



Landeshauptstadt
München

KulturGeschichtspfad

11

Milbertshofen-Am Hart

Bereits erschienene und zukünftige Publikationen zu den KulturGeschichtspfadern:

Stadtbezirk 01	Altstadt-Lehel
Stadtbezirk 02	Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
Stadtbezirk 03	Maxvorstadt
Stadtbezirk 04	Schwabing-West
Stadtbezirk 05	Au-Haidhausen
Stadtbezirk 06	Sendling
Stadtbezirk 07	Sendling-Westpark
Stadtbezirk 08	Schwanthalerhöhe
Stadtbezirk 09	Neuhausen-Nymphenburg
Stadtbezirk 10	Moosach
Stadtbezirk 11	Milbertshofen-Am Hart
Stadtbezirk 12	Schwabing-Freimann
Stadtbezirk 13	Bogenhausen
Stadtbezirk 14	Berg am Laim
Stadtbezirk 15	Trudering-Riem
Stadtbezirk 16	Ramersdorf-Perlach
Stadtbezirk 17	Obergiesing-Fasangarten
Stadtbezirk 18	Untergiesing-Harlaching
Stadtbezirk 19	Thalkirchen-Obersendling- Forstenried-Fürstenried-Solln
Stadtbezirk 20	Hadern
Stadtbezirk 21	Pasing-Obermenzing
Stadtbezirk 22	Aubing-Lochhausen-Langwied
Stadtbezirk 23	Allach-Untermenzing
Stadtbezirk 24	Feldmoching-Hasenbergl
Stadtbezirk 25	Laim

Zwei detaillierte Lagepläne zur Orientierung im Stadtbezirk finden Sie im Anhang. Am Ort selbst sind die wesentlichen Stationen durch Markierungsschilder kenntlich gemacht.

Alle Texte und weitere Informationen stehen unter www.muenchen.de/kgp zur Verfügung.

Inhalt

Vorwort Oberbürgermeister Dieter Reiter	3
Grußwort Bezirksausschussvorsitzender Fredy Hummel-Haslauer	5
Geschichtliche Einführung	8
Rundgänge	
Rundgang 1: Harthof und Am Hart	
Panzerwiese und Siedlung Nordhaide	34
Volksschule und Kindergarten am Harthof	37
Evangelisch-lutherische Versöhnungskirche	39
Katholische Kirche St. Gertrud	41
Ehemalige US-amerikanische Siedlung	42
Ernst-von-Bergmann-Kaserne	45
Siedlung Neuherberge	50
Siedlung Kaltherberge	52
Siedlung Am Hart	54
»Judensiedlung« Milbertshofen	58
Rundgang 2: Milbertshofen	
Alte St. Georgskirche	66
Josefine und Michael Neumark	69
Neue St. Georgskirche	71
Kulturhaus Milbertshofen	73
Curt-Mezger-Platz	74
Evangelisch-lutherische Dankeskirche	76
»Milbenzentrum«	78
Volksschule in der Schleißheimer Straße 275	79
Austria-Tabak	81
Vulkanisiermaschinenfabrik Zängl/ Kulturpark München	82



TSV Milbertshofen	84
Lion-Feuchtwanger-Gymnasium	86
Generationengarten im Petuelpark	88
Bayerische Motoren Werke AG (BMW)	91
Rundgang 3: Olympiadorf und Olympiapark	
Knorr-Bremse AG	96
Ehemaliger Flughafen Oberwiesenfeld	98
Olympisches Dorf	100
Olympiapark und Olympische Sportstätten	105
Olympiaturm	112
Literaturauswahl	114
Bildnachweis	118
Übersichtskarten	121



Vorwort

Die *KulturGeschichtspfade* der Landeshauptstadt München sind Rundgänge entlang historisch bedeutsamer Orte und Ereignisse im städtischen Raum. Sie sind nach Stadtbezirken gegliedert und sollen zu einem flächendeckenden topographischen Netzwerk der Geschichte Münchens ausgebaut werden.

Wir laden alle Münchnerinnen und Münchner und alle auswärtigen Besucherinnen und Besucher dazu ein, neben den geläufigen Glanzlichtern Münchens auch den weniger bekannten Besonderheiten der Stadtgeschichte auf die Spur zu kommen. Jeder *KulturGeschichtspfad* ist als Broschüre erhältlich und im Internet abrufbar. Er führt zu den bedeutenden Bauwerken, den geschichtsträchtigen Plätzen und den Wohnungen oder Wirkungsstätten bemerkenswerter Persönlichkeiten des jeweiligen Bezirks. An Ort und Stelle weisen Orientierungstafeln den jeweiligen Pfad und die

betreffende Einzelstation aus. Die *KulturGeschichtspfade* sind so angelegt, dass sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden können.

Ich wünsche allen Reisenden, die sich zu den historischen Marksteinen vor der eigenen Haustür und jenseits der ausgetretenen Wege aufmachen, anregende, neue Erkenntnisse und dem Projekt der münchener *KulturGeschichtspfade* große Resonanz in der Bevölkerung.



Dieter Reiter
Oberbürgermeister



Grußwort

Wenn man auf die Frage, wo man denn wohnt, mit einem der beiden Stadtteile Am Hart oder Milbertshofen antwortet, dann heimst man sich einen skeptischen, zum Teil sogar mitleidigen Blick ein. Zu tief ist das Image von der »grauen Maus«, das von Industrie, von Militärgelände und einer sozial zu kurz gekommen Bevölkerung mit hohem Ausländeranteil geprägt ist, im Gedächtnis der Allgemeinheit noch verankert. Anders sieht es aus, wenn das Olympische Dorf als Wohnort angegeben wird, das – obwohl zu Milbertshofen gehörend – allgemein als eigener Stadtteil wahrgenommen wird und einen ungleich besseren Ruf genießt.

Dabei stimmt das schlechte Image längst nicht mehr mit der Realität überein. Das Aschenputtel der Vergangenheit ist gerade dabei, sich in eine strahlend verführerische Schönheit zu verwandeln. Begonnen hat es mit der Ausrichtung der Olympischen Spiele 1972 in München. Das Olympiastadion und der Fernsehturm zählen längst zu den bekanntesten

Wahrzeichen Münchens. Ein weiteres ist der Hochhausturm »Vierzylinder« der Firma BMW – weltweit ein Sympathieträger für München – die seit jeher mit Milbertshofen verbunden ist. Zusammen mit deren Auslieferungszentrum »BMW-Welt« markiert der »Vierzylinder« eindrucksvoll den Stammsitz des Unternehmens.

Insgesamt ist der Ausblick für den Stadtbezirk 11 sehr positiv. Er hat außer attraktiven Arbeitsplätzen viel zu bieten. Mit dem Olympiapark ein Naherholungs- und Eventgelände von internationalem Format. Eine sehr gute Erreichbarkeit mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Eine direkte Anbindung an alle Autobahnen über den Mittleren Ring. Der Bezirk hat über den Petuelpark und die Spielmeile eine grüne Schneise in den Norden mit Anschluss an das Radfernwegenetz.

Ein dichtes soziales Netz ist geknüpft worden, in das sich die Pfarr- und Kirchengemeinden der Stadtteile aktiv einbringen. Und »last but not least« der hohe Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund, der den Stadtbezirk zum Schmelztiegel macht. Und das ist bei der Herausbildung einer neuen gemeinsamen Identität, die bereits begonnen hat, ein nicht zu unterschätzender Vorteil.

Man muss kein Prophet sein, um zu prognostizieren, dass sich der Stadtbezirk 11 zu einem sehr interessanten, attraktiven, lebendigen Stadtbezirk mit hoher Lebensqualität entwickeln wird.



Ihr Fredy Hummel-Haslauer
Bezirksausschussvorsitzender Milbertshofen-Am Hart



Milbertshofen-Am Hart

Industrie, Sport und Parks

Das Luftbild von 2008 zeigt einen Teil des Stadtbezirks Milbertshofen-Am Hart mit Olympiahalle, Olympiaturm, Olympiasee und Olympia-Eissportstadion; außerdem den Mittleren Ring und nördlich davon das Olympische Dorf, das BMW-Firmengelände mit Auslieferungszentrum, BMW-Hochhaus und BMW-Museum.



Geschichtliche Einführung

Der Stadtbezirk Milbertshofen-Am Hart setzt sich aus einem relativ breiten südlichen und einem schlankeren nördlichen Teil zusammen. Im Süden gehören der größte Teil des auf dem nördlichen Oberwiesenfeld entstandenen Olympiaparks mit den wichtigsten Sportstätten und dem Olympischen Dorf sowie das Gebiet der historischen Gemeinde Milberts-

hofen mit den Industrieflächen, die sich vor allem auf dem Riesenfeld und nördlich der Moosacher Straße entwickelt haben, zum Stadtbezirk. Der nördliche Teil des Stadtbezirks gehörte ursprünglich zu Feldmoching; er endet an der Stadtgrenze und wird im Westen von der Schleißheimer Straße, im Osten von der Ingolstädter Straße – einschließlich der

Siedlung Kaltherberge – begrenzt. In diesem Teil des Stadtbezirks befinden sich nördlich des Eisenbahnordnungs weitere Gewerbeflächen sowie ausgedehnte Wohnbebauung, darunter die Siedlungen Am Hart und Neuherberge, das Wohngebiet Harthof und der neue Stadtteil Nordhaide. Am nördlichen Ende des Stadtbezirks sind die Naturschutzgebiete Nordhaide, hervorgegangen aus dem stillgelegten Truppenübungsplatz »Panzerwiese«, und das Hartelholz.

Im Stadtbezirk 11 leben 75.658 Menschen auf einer Fläche von 1.341,72 Hektar (Stand 31. Dezember 2021). Der Anteil der nichtdeutschen Bevölkerung in Milbertshofen-Am Hart liegt bei 42 Prozent und ist der höchste unter allen Münchner Stadtbezirken. Ein großer Anteil der Einwohnerschaft ist in den hier angesiedelten Industrie- und Gewerbebetrieben beschäftigt. Im Stadtbezirk gibt es einen hohen Anteil an Sozialwohnungen, wobei eine aufgelockerte, weitgehend niedrige Bebauung mit eingewachsenen Grünflächen vorherrschend ist.

Die Ursprünge Milbertshofens

Im Jahr 1140 schenkte Graf Konrad I. von Valley seinen Besitz zu Illmungeshoven dem Kloster Schäftlarn. Dieses machte daraus einen Schwaighof (= ein auf Viehzucht ausgerichteter landwirtschaftlicher Betrieb). Die Schenkungsurkunde von 1140 ist die älteste erhaltene schriftliche Erwähnung des späteren Milbertshofen; dieser Name entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte: An die Stelle der ursprünglichen Ortsbezeichnung Illmungeshoven trat 1336 Mulmantzhoven – abgeleitet von »Mühlmazze«, der Gebühr für das Mahlen des Getreides; daraus wurde 1468 Milberzhofen und schließlich Milbertshofen. Als ältestes überliefertes künstlerisches



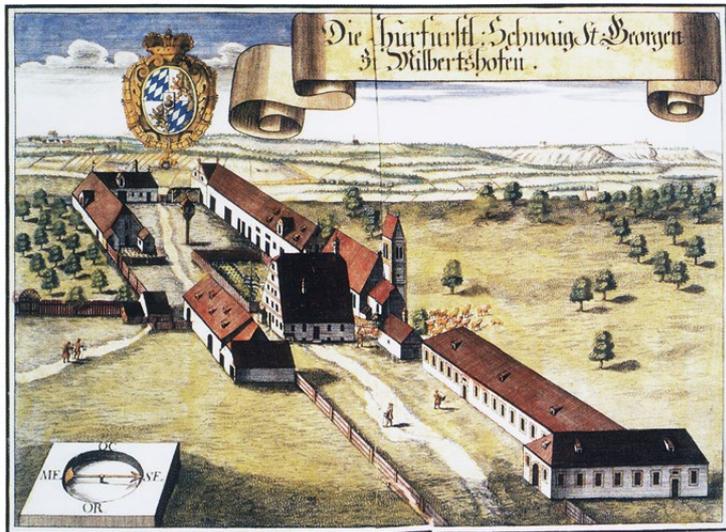
Das Grabrelief der Keferloher in der Alten St. Georgskirche zeigt einen Bauern hinter einem von vier Pferden gezogenen Pflug, der auf einem dicht umzäunten Feld arbeitet. Foto von 2022

Zeugnis gilt eine auf das Jahr 1120 datierte Christusfigur aus Lindenholz, die in Milbertshofen gefunden wurde und heute im Bayerischen Nationalmuseum besichtigt werden kann.

Ab 1437 verpachtete das Kloster Schäftlarn die Schwaige an einen Bauern Konrad und seine Frau Anna. Ihnen folgten 1466 Hans und Margret Keferloher, deren Nachkommen die Schwaige bis 1630 bewirtschafteten. An diese Familie erinnert im Stadtbezirk 11 die Keferloherstraße. Erhalten blieb ein Grabrelief aus Rotmarmor, das André Keferloher um das Jahr 1500 für sich und seine Frau Apollonia anfertigen ließ.



Das sogenannte Kreuzifix aus Milbertshofen befindet sich heute im Bayerischen Nationalmuseum.



Der von Michael Wening 1701 geschaffene Kupferstich »Die Churfürstl. Schwaige St. Georgen zu Milbertshofen« (nachträglich koloriert) ist die älteste bildliche Darstellung der Schwaige, deren Zentrum die 1507 errichtete Kirche St. Georg bildete.

Eine ausführliche Beschreibung der Schwaige von 1616 listet den Besitz von Ludwig Keferloher auf. Demnach gehörten zur Schwaige damals Haus, Herberg, Städl und Vorzimmer, Stallungen für 24 bis 30 Rosse, ein Bierkeller, ein Waschhaus, ein Brunnen, Kleinviehstallungen und eine Wagenremise, dazu Äcker, Wiesen und Krautgarten. Nach den Keferlohern pachteten Ludwig und Anna Ostermayr 1630 die Schwaige. 1670 tauschte das Kloster Schäftlarn die Georgenschwaige – wie die Schwaige Milbertshofen wegen der St. Georgskirche auch genannt

wurde – gegen die Hofmark Baierbrunn des Kurfürsten Ferdinand Maria, der Milbertshofen umgehend verschenkte. 1679 kaufte der kurfürstliche Kammerdiener und Schatzmeister Augustin Sailer die Schwaige, die damit Rittersitz wurde; neben der Niedergerichtsbarkeit über alle Einwohner hatte Sailer auch das Patronatsrecht für die St. Georgskirche. 1685 war Milbertshofen vorübergehend im Besitz des Kurfürsten Maximilian II. Emanuel, der beabsichtigte, einen Kanal zwischen der Residenz in der Münchner Innenstadt zum Schloss Schleißheim zu graben, der auch über Milbertshofener Gebiet führen sollte. Das Kanalprojekt scheiterte jedoch und die Schwaige gelangte wieder in den Besitz von Sailers Erben. 1782 ersteigerte Kurfürst Karl Theodor die Schwaige, die sein Nachfolger Maximilian IV. Joseph, der spätere König Maximilian I. Joseph, 1799 zum Kauf anbot.

Vom Dorf Milbertshofen bis zur Eingemeindung nach München

Vier Bauern aus Waldsassen erwarben am 19. April 1800 die 9.004.701 Quadratmeter umfassende Schwaige für 33.000 Gulden. André Ruprecht, Wolf-Adam Schöner und Lorenz und Georg Flaucher verließen mit ihren Familien die Oberpfalz und bezogen die Schwaige Milbertshofen, zu der damals Stallungen, das Schwaighaus, zwei kleinere Wohnhäuser, Bäckerei, Schmiede und Brunnen gehörten. Auch das vorhandene Vieh und die Weiderechte hatten sie erworben. Den Pionieren der Anfangszeit folgten bald weitere Siedler aus der Oberpfalz und aus den Nachbarorten Milbertshofens; neue Höfe entstanden, Flurstücke aus der Gemarkung Moosach wurden gekauft – die Siedlung wuchs und entwickelte sich zum Dorf.



Anwesen »Beim Flacher« in der Petuelstraße, Fotografie eines Ölbilds von Johann Martin Ernst (1896–1974). Der Flacherhof wurde 1971 abgerissen. Ein Mitglied der oberpfälzischen Gründerfamilie Milbertshofens, Georg Flacher, übernahm 1868 die damals eröffnete, heute noch unter diesem Namen bekannte Gaststätte »Zum Flacher« in den Isaraunen.

Die Einwohnerzahl Milbertshofens wuchs rasch: 1820 zählte die Siedlung 138 Personen, 1830 waren es bereits 174. Am 1. Mai 1910 wurde das Dorf Milbertshofen mit 4.001 Einwohnerinnen und Einwohnern zur kleinsten Stadt Bayerns erhoben. Die Bevölkerung war mehrheitlich katholischen Glaubens, ein Zehntel waren Protestanten und ein Milbertshofer gehörte dem Judentum an. Die Gemeinde verfügte über ein eigenes Schulhaus, eine Feuerwehr, eine Gendarmeriestation und einen Friedhof. Die Errichtung und der Unterhalt dieser zentralen Einrich-

tungen überforderten die kleine Stadt finanziell – zumal der Gemeindehaushalt bereits erheblich geschwächt war, weil sich die zwielichtigen Bürgermeister Anton Matthes und August Kurz an Gemeindemitteln bereichert hatten. Bereits 1891 und 1897 hatte Milbertshofen die Eingemeindung nach München vergeblich beantragt, doch erst der Antrag vom 28. November 1910 wurde vom Münchner Magistrat positiv beantwortet. Zum 1. April 1913 wurde aus der hochverschuldeten, knapp 10.000 Einwohnerinnen und Einwohner zählenden Stadt Milbertshofen ein Stadtbezirk der Haupt- und Residenzstadt München.

Das Dorf wächst in die Fläche und in die Höhe: das Wirtshaus Tafelmayer (mit Türmchen) überragte das St. Georgskirchlein. Aufnahme um 1910





Schleißheimer Straße in Richtung Norden: Links Villenbebauung Riesefeld, dahinter noch unbebaute Grundstücke der Petuelschen Terraingesellschaft. Die von Bäumen gesäumten Straßen führen zur noch relativ einsam stehenden neuen St. Georgskirche hin. In der Schleißheimer Straße 288 rauchen die Schornsteine der Petuelschen Fahrradwerke.

Die Petuels

Bis zur Eingemeindung hatten sich die Stadt München und die Stadt Milbertshofen baulich bereits angenähert. Ludwig Petuel sen., geboren 1838 als Sohn einer Freisinger Brauerfamilie, hatte diese Entwicklung maßgeblich vorangetrieben. Petuel war 1868 nach Milbertshofen gekommen, kaufte Brennerei und Brauerei im Schwaighaus, erwarb zahlreiche Grundstücke und entwickelte mit seiner Terraingesellschaft das Projekt Villensiedlung Riesefeld als nördliche Fortsetzung des großbürgerlichen Schwabings auf Milbertshofener Grund. Um die Attraktivität der geplanten Wohngegend zu

erhöhen betrieb Petuel ab 1898 mit seiner »Motorwagen-Gesellschaft-München« eine Omnibusverbindung entlang der Schleißheimer Straße.

Sein Sohn, Ludwig Petuel jr. (1870–1951), besaß in der Frohschammerstraße eine Tapetenfabrik und in der Schleißheimer Straße eine Fahrradfabrik. Er finanzierte 1906 ein Radstadion für 38.000 Zuschauer, das sich jedoch als unrentabel erwies und 1914 geschlossen wurde.

Petuel jr. und seine Frau Lina waren kinderlos geblieben und hatten ihr aus Bargeld, Wertpapieren und Immobilien bestehendes Vermögen 1956 der Stadt München in Form einer Stiftung vererbt. Diese gründete den »Stiftungsfonds Ludwig und Lina Petuel«, dessen Zweck die Unterstützung blinder und körperbehinderter älterer Menschen ist. An die Petuels erinnern Petuelring, Petuelstunnel und Petuelpark.



Auf der Milbertshofener Rennbahn feierte der beliebte Münchner Radrennfahrer Thaddäus Robl (1877–1910) seine letzten Erfolge. Radrennbahn mit Publikum um 1909



Die Ansiedlung von Industrie nördlich des Oberwiesenfeldes (Süddeutsche Bremsen) und auf dem Riesenfeld (Bayerische Motorenwerke) und der Ausbau des Flughafens ließen das Projekt Villenviertel Riesenfeld endgültig scheitern. Lageplan des Fluggeländes vom 27. Juli 1927 mit Milbertshofen und Exerzierplatz Oberwiesenfeld

Standortentscheidungen mit Langzeitwirkung: Industrie, militärische Anlagen und Flughafen

Zum Zeitpunkt der Stadterhebung gab es in Milbertshofen 36 Bauernanwesen und 19 Gärtnereien sowie 137 Gewerbe- und Handwerksbetriebe und neun Industriebetriebe. Zur Bevölkerung zählte damals bereits ein relativ hoher Arbeiteranteil. Die Industrialisierung Milbertshofens wurde durch den 1900 bis 1909 errichteten Eisenbahnordring beschleunigt. Wegen des Anschlusses an die Güterbahn und reichlich vorhandener freier Flächen wurde Milbertshofen für die entstehende Motorenindustrie (Gründung der Firmen Otto, Rapp und den daraus hervorgehenden Betrieben Süddeutsche Bremsen und BMW) sowie für zahlreiche Zulieferbetriebe (Reifenfabrik Zängl, Maschinen- und Fahrradfabrik Carl Hurth und viele andere) attraktiv. Dass diese Entwicklung damals begrüßt wurde, zeigt die 1913 erfolgte Benennung der Motorstraße nördlich der Alten St. Georgskirche. Auch für das Militär wurde die Gegend interessant: Während des Ersten Weltkriegs pachtete die bayerische Armee das Gelände des aufgelassenen Radstadions, das nun direkt an der Bahnlinie lag, und richtete ein Depot ein. Zwischen 1936 und 1940 entstand hier das Heeresverpflegungsamt, das während des Zweiten Weltkriegs die Wehrmacht mit Nachschub belieferte. Das Militärgelände des nördlichen Oberwiesenfelds wurde bereits seit 1890 für Flugübungen und als Flugplatz genutzt. Die Entscheidung der Stadt, hier den ersten Verkehrsflughafen Münchens zu errichten, minderte, zusammen mit der zunehmenden Ansiedlung großflächiger Industriebetriebe, aus der Sicht bürgerlicher Milieus, den Wohnwert der Gegend. Gleichzeitig ließen sich Industriearbeiter, die in den expandierenden Fabriken beschäftigt waren, in Milbertshofen nieder. Zu Beginn der 1930er Jahre wurde die BMW-Werkssiedlung Keferloherstraße/Zietenstraße/Wallensteinstraße errichtet.

Wachsende Industrien, neue Wohnsiedlungen, Lager

Durch die zunehmende Industrialisierung, die durch die Rüstungspolitik des NS-Regimes ab 1933 weiter angeheizt wurde, stieg auch der Bedarf an günstigen Wohnungen. Entlang der Milbertshofener Straße/Bad-Soden-Straße/Griegensstraße/Abt- und Silberstraße errichtete die GWG (Gemeinnützige Wohnstätten- und Siedlungsgesellschaft mbH, heute: Städtische Wohnungsgesellschaft München mbH) 1937 bis 1939 eine sogenannte Volkswohnanlage, die jedoch nur in Teilen fertiggestellt wurde. Bereits vorher waren auf den freien Flächen nördlich der Bahnlinie, die für die Landwirtschaft wenig ertragreich waren, Wohngebiete errichtet worden: 1935 die Reichskleinsiedlung Am Hart, anschließend die Kleinsiedlungen Neuherberge und Kaltherberge. Ab 1939 wurde mit dem Bau der GWG-»Volkswohnanlage am Harthof« begonnen, die als Teil der von den nationalsozialistischen Stadtplanern entworfenen – jedoch nicht realisierten – »Volksstadt im Norden« geplant war. Am Harthof sollten zwischen Schleißheimer Straße, Neuherberg- und Kämpferstraße, beidseits der Dientzenhoferstraße bis zur Rathenaustraße 3.542 Wohnungen in 789 Häusern entstehen; kriegsbedingt wurden jedoch nur 1.135 Wohnungen in 63 Blöcken gebaut. Die Siedlung wurde mit Reichsmitteln gefördert, denn der NS-Staat war an der raschen Fertigstellung interessiert, weil hier vor allem Industriearbeiter angesiedelt werden sollten. Ein großer Teil der Wohnungen war für BMW-Arbeiter vorgesehen; auch Angehörige der SS-Standarte »Deutschland«, für die der monumentale Kasernenbau an der Ingolstädter Straße/Neuherbergstraße errichtet worden war, sollten hier wohnen. Beim Bau wurden Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene eingesetzt. Ein Kriegsgefangenenlager der GWG befand sich an der Neuherbergstraße (heute Bezirkssportanlage). Nach Bezug der Häuser wurden Zwangs-

arbeiter, die für BMW arbeiten mussten, in Dachgeschosse und Keller der BMW-Betriebswohnungen gepfercht. Darüber hinaus unterhielt BMW weitere Lager im Stadtbezirk sowie das KZ-Außenlager für das Werk 2 in Allach. BMW entwickelte sich in den 1940er Jahren zum wichtigsten privatwirtschaftlichen Arbeitgeber in München mit der höchsten Zahl an Zwangsarbeitern. Auch die Süddeutschen Bremsen AG und weitere Zulieferbetriebe der Rüstungsindustrie beschäftigten Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in werksnahen Lagern.

Wegen der hohen Dichte an Rüstungsbetrieben war das Gebiet Ziel von alliierten Luftangriffen. Zum Schutz der deutschen Arbeiter wurden Luftschutzeinrichtungen gebaut; Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen war der Zugang verboten.

Im Stadtbezirk sind vier Hochbunker von 1941 erhalten; sie befinden sich am Anhalter Platz 3, in der Schleißheimer Straße 281, in der Riesenfeldstraße 2 und in der Lerchenauer Straße 53. Die Aufnahme von 2014 zeigt den Bunker am Anhalter Platz.





Die Aufnahme von 1941 zeigt zur Zwangsarbeit verpflichtete Juden bei der Errichtung der »Judensiedlung« in der Knorrstraße. Im August 1942 übernahm BMW das Lager zur Unterbringung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern.

»Judensiedlung« Milbertshofen
In der Knorrstraße 148 entstand ab Frühjahr 1941 ein Lager für jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Im Zuge der »Wohnraumarisierung«, also der gezielten Verdrängung von jüdischen Münchnerinnen und Münchnern aus Häusern und Wohnungen, wurde das Lager zum Auffang- und Sammellager. Von Herbst 1941 bis August 1942 diente es als Deportationslager: Juden aus München, Oberbayern und Schwaben wurden von hier über den Bahnhof Milbertshofen in Konzentrations- und Vernichtungslager ins besetzte Osteuropa abtransportiert. Nur wenige überlebten.

Kriegsende, Besatzung, Wiederaufbau

Die Rüstungsbetriebe und die Bahnlinie waren während des Zweiten Weltkriegs wichtige Ziele von Bombentreffern; zerstört wurden aber auch zahlreiche Wohnungen und Häuser sowie die Alte St. Georgskirche. Die am 30. April 1945 von der Ingolstädter Straße nach München einmarschierende US-Armee stürmte die SS-Kaserne, die bald zur Warner-Kaserne wurde. Die benachbarte Verdun-Kaserne (Stadtbezirk 12) wurde zur Will-Kaserne, die Panzerwiese diente als Truppenübungsplatz, das Heeresverpflegungsamt wurde zum Alabamadepot. Als Besatzungsmacht und später als Verbündeter waren die US-Amerikaner bis zum Abzug 1968 ein

Auf dem Alabamagelände gab es auch ein eigenes Schulzentrum für die Kinder der im Münchner Norden stationierten US-Soldaten. In den 1980er Jahren drehte der Bayerische Rundfunk hier die beliebte Jugendsendung »Live aus dem Alabama«, die unter anderem von Amelie Fried, Giovanni di Lorenzo, Sandra Maischberger, Günther Jauch und Werner Schmidbauer moderiert wurde.
Foto circa 1990





Die Aufnahme von 1955 zeigt die GWG-Siedlung Harthof mit der Kirche St. Gertrud: Blick von der Dientzenhoferstraße nach Westen bis zur Hugo-Wolf-Straße; im Süden von der Rathenaustraße bis zum Schliemannweg.

dominierender Faktor im Viertel. Im Kalten Krieg wurden die US-Kasernen im Münchner Norden zur Durchgangsstation von US-Wehrpflichtigen, die nach Korea und später nach Vietnam geschickt wurden. Zwar profitierten Anwohnerinnen und Anwohner von der US-Militärpräsenz – so boten die Kasernen beispielsweise Jobs, und GIs besuchten die Gasthäuser in der Nachbarschaft – doch es kam auch zu Konflikten, etwa wenn US-Soldaten in Kneipen randalierten, Schmuggel geahndet wurde oder Prostitution in Kasernennähe stattfand.

Unmittelbar nach Kriegsende wurden Lager für DPs (= Displaced Persons, also für Personen, die sich kriegsbedingt außerhalb ihres Herkunftslandes befanden und Hilfe bei der Rückkehr dorthin beziehungsweise bei der Ausreise in ein anderes Land benötigten) im Stadtbezirk eingerichtet, zum Beispiel in der einstigen SS-Kaserne und in der Siedlung Kaltherberge. Vormalige Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager und die ehemalige »Judensiedlung« dienten als Flüchtlingslager. In den 1950er Jahren wurde der soziale Wohnungsbau im Viertel wieder aufgenommen und begonnene Projekte wurden fortgeführt. Zahlreiche deutschstämmige Vertriebene und Flüchtlinge wurden angesiedelt. Im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs warben ansässige Betriebe, allen voran BMW, ab den 1960er Jahren ausländische Arbeitskräfte an, die sich im Stadtbezirk niederließen.



Schichtwechsel bei BMW in Milbertshofen 1968: Das Unternehmen hatte Gastarbeiter aus der Türkei, dem damaligen Jugoslawien und aus Griechenland angeworben.



Bei der Sondersitzung des Stadtrats vom 20. Dezember 1965 erläuterte der Münchner Oberbürgermeister Dr. Hans-Jochen Vogel dem Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) Willi Daume das erste Modell für die Olympiabauten auf dem Oberwiesenfeld. Von links nach rechts: Willi Daume, Albert Bayerle (3. Bürgermeister), Georg Brauchle (2. Bürgermeister) und Dr. Hans-Jochen Vogel

München '72: die Welt zu Gast auf dem Oberwiesenfeld
Das ehemalige Militär- und Flughafengelände Oberwiesenfeld diente nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst als Schutt- abladeplatz für die Trümmer kriegszerstörter Gebäude. Zu Beginn der 1960er Jahre entschied die Stadt, dass auf dem 280 Hektar großen Gelände ein städtisches Erholungsgebiet mit Sportstätten entstehen sollte. Den Wettbewerb gewannen die Architekten Henschker und Deiß. Mit diesem Entwurf bewarb sich München um die Olympischen Sommerspiele und erhielt am 26. April 1966 den Zuschlag.

Im Februar 1967 wurde ein nationaler »Ideen- und Bauwettbewerb für die Bauten und Anlagen der XX. Olympischen Spiele 1972« in München ausgeschrieben. Dabei war man sich der Verantwortung bewusst, dass Deutschland erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg ein internationales Sportgroßereignis ausrichten durfte. Politiker, Sportfunktionäre und Architekten waren sich darin einig, dass sich »München '72« grundlegend von der nationalsozialistischen Propagandaschau der Olympischen Spiele von Berlin im Jahr 1936 abgrenzen musste. Monumentalität in der Architektur war ebenso zu vermeiden wie das Zurschaustellen nationaler Symbole. Diese Vorgaben erfüllte der Siegerentwurf von Fritz Auer, Büro Behnisch & Partner, der die Stadien in die nach Plänen von Landschaftsarchitekt Günther Grzimek modellierte Landschaft einbettete und die Gebäude mit einer spektakulären Zeltdachkonstruktion von Frei Otto versah.

In Abgrenzung zu nationalsozialistischen Massenveranstaltungen entwickelte der Designer Otl Aicher (1922 – 1991) als federführender Gestaltungsbeauftragter der Olympischen Spiele ein Farbkonzept, das die Nationalfarben schwarz-rot-

München '72 sollte der Welt ein freundliches Deutschland zeigen: Hostessen internationaler Herkunft warben für diese Idee – hier vor der Kulisse des Olympiaparks mit Olympiastadion, Fernsehturm und den Terrassenbauten des Olympischen Dorfes. Stoffdackel Waldi (in den »München '72«-Farben Otl Aichers) war das erste Maskottchen für Olympische Spiele überhaupt.



gold konsequent vermied und diese durch blau, grün, orange, gelb, weiß und silbern ersetzt.

Der Zuschlag für die Olympischen Spiele und die damit verbundenen Investitionen brachten einen enormen Schub für München: Das über Jahre verwaiste zentrumsnahe Brachland auf dem Oberwiesenfeld wurde bebaut, die lange geplante Stadtautobahn – der Mittlere Ring – und das U- und S-Bahnnetz wurden termingerecht verwirklicht, die Stadt für Touristen herausgeputzt.



Die Geiselnahme und Tötung von elf Teilnehmern des israelischen Olympia-teams am 5. September 1972 durch palästinensische Terroristen erschütterten die Menschen in München, in der Bundesrepublik Deutschland und weltweit. Vor dem Hintergrund der an Jüdinnen und Juden in der NS-Zeit verübten Verbrechen wurde es als besonders schlimm empfunden, dass die Opfer Juden waren.

Im Rahmen einer Gedenkfeier zum 40. Jahrestag des Olympiaattentats wurden am 5. September 2012 am Mahnmal beim Tatort der Geiselnahme in der Connollystraße 31 Kränze für die ermordeten Sportler niedergelegt. Shay Shapira, Sohn des getöteten Leichtathletiktrainers Amizur Shapira, sprach das Kaddisch für die Opfer des Attentats.



Petuelpark über dem Petuertunnel, 2004

Veränderungen und Ausblick

Vom ursprünglichen Milbertshofen ist wenig erhalten. Was der Krieg nicht zerstört hatte, musste Modernisierungs- und Infrastrukturmaßnahmen weichen. In den 1960er Jahren wurde der Frankfurter Ring zur Stadtautobahn ausgebaut, das alte Schwaighaus, mehrere Höfe und Gasthäuser wurden abgerissen und der verbliebene Rest des historischen Dorfes wurde endgültig vom jüngeren Ortskern abgetrennt. Am südlichen Ende Milbertshofens erfolgte wenig später der Ausbau der Petuelstraße zum Petuelring. Das steigende Verkehrsaufkommen, emissionsstarke Industriebetriebe, ein hoher Arbeitslosenanteil, geringe Grünflächen und

eine große Zahl von schlecht gebauten Sozialwohnungen minderten die Wohnqualität. Eine Kehrtwende zum Besseren wurde durch ein 1985 entwickeltes Sanierungsprogramm und von 2000 bis 2009 durch das Programm »Soziale Stadt« herbeigeführt. In diesem Rahmen entstanden unter anderem das Kultur- und Bürgerhaus Milbertshofen mit dem neugestalteten Curt-Mezger-Platz. Die Wohnqualität der Sozialbauten wird durch anhaltende Modernisierungsmaßnahmen verbessert, so zum Beispiel durch Neubauprojekte der GWG in der Dientzenhofer- und in der Kämpferstraße 2021/2022. Das mit einem eigenen U-Bahnanschluss, Infrastruktureinrichtungen und Einkaufsmöglichkeiten ausgestattete Stadtteilzentrum Nordhaide ist vor allem für Familien attraktiv. Neben der renaturierten Panzerwiese und dem Olympiapark sorgen der Petuelpark und der Grünzug mit Spielmeile, der auf der ehemaligen Trambahntrasse entstand, für bessere Luft und für mehr Grün im Stadtbezirk. Eine weitere positive Neuerung ist das zum Schuljahr 2016/2017 eröffnete Staatliche Gymnasium München-Nord in der Knorrstraße 171. Dieses umfasst ein



Das aus poliertem Edelstahl gefertigte Kunstwerk »Feuer und Flamme« vor dem Gymnasium München-Nord schuf der Bildhauer Bruno Wank im Rahmen von QUIVID, dem Kunst-am-Bau-Programm des Baureferats. Es symbolisiert das olympische Feuer und steht gleichermaßen für sportlichen Wettkampf und internationalen Frieden – also für Werte, die die Schule auch über ihren Sportschwerpunkt vermittelt. Foto von 2022

sprachliches und ein naturwissenschaftlich-technologisches Gymnasium und bietet pro Jahrgangsstufe je eine Sportbeziehungswise Leistungssportklasse an.

Der *KulturGeschichtspfad* lädt dazu ein, den Stadtbezirk Milbertshofen-Am Hart anhand von drei Rundgängen in all seinen prägenden Facetten zu entdecken.



Milbertshofen-Am Hart

Rundgang 1: Harthof und Am Hart



Das Luftbild von 2013 zeigt die Siedlung Nordhaide mit »Diagonale«, die die zentralen Einrichtungen und die Anger miteinander verbindet (Konzept der kurzen Wege). Die Diagonale verläuft zwischen Dominikuszentrum im Süden und dem Einkaufszentrum MIRA. Nördlich von diesem eröffnete zum Schuljahr 2015/2016 das neue Berufliche Schulzentrum (BSZ) in der Schleißheimer Straße 510. Zum BSZ gehören die städtische Robert-Bosch-Fachoberschule für Wirtschaft (FOS), die städtische Nelson-Mandela-Berufoberschule für Wirtschaft (BOS) und die städtische Fachakademie für Heilpädagogik (FAH).

Rechts: Der von der Siedlung Nordhaide in Richtung Naturschutzgebiet weisende Steg gehört zu dem mehrteiligen Kunstwerk »ALITTLEMORE-LOVE« der Künstlergruppe »das änderungsatelier«. Die Installation entstand 2008 im Rahmen von QUIVID, dem Kunst-am-Bau-Programm des Baureferats der Landeshauptstadt München. Auch der beliebte Brunnen »Ab durch die Mitte« am Nordhaide-Platz von Alexander Laner wurde von QUIVID gefördert.

Panzerwiese und Siedlung Nordhaide

Wo von 1998 bis 2011 der familienfreundliche Stadtteil Nordhaide entstand, befand sich bis 1990 ein militärisches Sperrgebiet. 1994 kaufte die Landeshauptstadt München die ehemalige »Panzerwiese« (Gesamtfläche 200 Hektar) und lobte einen Wettbewerb zu deren Teilbebauung aus, den die Architekten Hans Engel, Herbert Jötten und die Landschaftsarchitektin Bü Prechter gewannen. Auf dem südwestlichen Teil des vormaligen Truppenübungsplatzes konzipierten sie die Siedlung Nordhaide. Der weitaus größere Teil der ehemaligen Panzerwiese blieb unbebaut. Diese in Europa einzigartige, aus Kalkmagerrasen mit Gräsern und Kräutern bestehende, über die Stadtgrenze hinausreichende Heidelandschaft steht seit dem Jahr 2002 unter Naturschutz. Einige Wege in der neuen Siedlung, wie der Frauenmantel- oder der Golddistelanger, sind nach Pflanzen benannt, die auch auf der Panzerwiese wachsen. Zusammen mit dem nördlich anschließenden, ebenfalls geschützten Waldgebiet Hartelholz bietet die ehemalige Panzerwiese Lebensraum für verschiedene Tierarten, darunter Rebhühner, Wildkaninchen und verschiedene Bienenarten. Das Heidegebiet wird auch als Schafweide genutzt.



In der Siedlung Nordhaide gibt es etwa 2.500 Wohnungen, davon 545 Studentenwohnungen, für rund 6.500 Menschen. Zahlreiche Grün- und Spielflächen, Bewohnergärten, reduzierter Autoverkehr und soziale Einrichtungen, Kindertagesstätten und Schulen tragen zur hohen Wohnqualität und zum guten Zusammenleben im Stadtteil bei. Von herausragender Bedeutung ist das Dominikuszentrum, das die Katholische Kirchenstiftung St. Gertrud, das Caritaszentrum München-Nord und das Erzbischöfliche Jugendamt-München errichten ließen. In dem von Andreas Meck, Träger des Architekturpreises der Landeshauptstadt München 2015, geplanten Komplex in Backstein-Architektur sind verschiedene Beratungsstellen, eine Kindertagesstätte und ein Andachtsraum untergebracht.



Beim Dominikuszentrum befindet sich die erste Station des »Weges der Hoffnung im Münchener Norden«, der aus insgesamt sieben Stationen besteht und die sieben biblischen Werke der Barmherzigkeit aufgreift. Der Weg wurde anlässlich des Ökumenischen Kirchentags 2010 eröffnet und von namhaften Künstlern gestaltet. Der von Alix Stadtbäumer geschaffene Bildstock »Gitter aus Efeu« symbolisiert das Thema »Gefangene befreien – Überleben können«.

Der von der Künstlerin Anna Leonie blau gestaltete Andachtsraum im Dominikuszentrum ist ein Ort der Ruhe und Kontemplation. Hier feiert auch die serbisch-orthodoxe Gemeinde Gottesdienste. Foto 2014



Volksschule und Kindergarten am Harthof

Das Gebiet zwischen Schleißheimer Straße und Ingolstädter Straße gehörte ursprünglich zu Feldmoching und war dessen Weidewald (= Hart). Als erstes Gebäude entstand um 1890 das Gut Harthof; 1927 erwarb die Landeshauptstadt München das Gut und die zugehörigen Ländereien als Baulandreserve. In der Umgebung des Gutshofs entstand ab 1900 die »Kolonie Harthof«, mit zahlreichen Gärtnereien.

Die Luftaufnahme von 1956 zeigt den Kindergarten und die Schule in der Hugo-Wolf-Straße sowie die Kirche St. Gertrud. Der Straßenname erinnert an den Komponisten Hugo Wolf (1860–1903).

Der Name Harthof wurde Namensbestandteil der ab 1939 errichteten Volkswohnanlage; nördlich von dieser entstand in den 1950er Jahren zwischen Neuherberg- und Rathenaustraße die Siedlung Harthof. Für das neue Viertel planten die Architekten Helga und Adolf Schnierle und Fritz Florin den Kindergarten in der Hugo-Wolf-Straße 68 und den benachbarten Schulkomplex, Hugo-Wolf-Straße 70, der in zwei Bauabschnitten von 1953 bis 1955 und von 1958 bis 1959 gebaut wurde.

Das Schulhaus verfügt über eine große Aula, um die herum sich auf drei Geschossebenen die Klassenzimmer gruppieren. Die Ostwand der Aula besteht aus einer durchgehenden Glaswand, die den Blick in den Schulpark mit altem Baumbestand freigibt.

Neben der Hugo-Wolf-Grundschule bezog 1968 die Balthasar-Neumann-Realschule einen Teil des Schulkomplexes. Sie ist benannt nach dem aus Eger/Cheb im heutigen Tschechien stammenden Barock- und Rokoko-Baumeister Johann Balthasar Neumann (1687–1753). Die Realschule bietet ab der 7. Klasse die Auswahl zwischen drei Wahlpflichtfächergruppen an, wobei der Schwerpunkt entweder im mathematisch-naturwissenschaftlichen, betriebswirtschaftlichem oder sozialem Bereich liegt.

Als wegweisende Gebäude der 1950er Jahre stehen Schule und Kindergarten unter Denkmalschutz.



Evangelisch-lutherische Versöhnungskirche

1953 erwarb die evangelische Kirche das Grundstück in der Hugo-Wolf-Straße. Am 18. September 1956 erfolgte die Grundsteinlegung für den von Franz Gürtner geplanten Neubau. Dieser wurde bereits zehn Monate später, am 30. Juli 1957, von Kreisdekan Oberkirchenrat Arnold Schabert geweiht. Ab 1959 betreute die Versöhnungskirche die Siedlungen Neuherberge, Am Hart und Harthof sowie das Barackenlager Frauenholz (zu letzterem siehe KGP 24). Damals

Die Versöhnungskirche in der Hugo-Wolf-Straße 16 wurde 1956 nach dem Motto des evangelischen Kirchenjahrs benannt. Die entsprechende Bibelstelle, »Lasset euch versöhnen mit Gott« (2 Korinther 5, 20), steht über dem Hauptportal. Aufnahme von 1962

übernahm der engagierte Prodekan Otto Steiner die Pfarrstelle und die damit verbundene Seelsorge für die in den Anfangsjahren von ehemaligen Displaced Persons, Flüchtlingen, Geringverdienern und Arbeitslosen geprägte Gemeinde. Diese wurde am 8. März 1960 zur selbstständigen Gemeinde erhoben. Seit ihrem Bestehen engagiert sich die Kirchengemeinde mit Sach- und Lebensmittelspenden für sozial Benachteiligte; anfangs wurde sie dabei auch von den in den benachbarten Kasernen stationierten US-Streitkräften unterstützt. So verteilt die »Kirchenküche« Lebensmittel an Bedürftige.

Seit 1962 unterhält die Versöhnungskirche einen Kindergarten und Kinderhort, heute: Kindertagesstätte Arche Noah in der Hugo-Wolf-Straße 12. 1974 kamen eine heilpädagogische Tagesstätte und eine Altenpflegestation, die sich später zur Diakoniestation Harthof-Freimann entwickelte, dazu.

Seit 1960 besteht der Posaunenchor von Versöhnungs- und Evangeliumskirche und verschönert die Gottesdienste am Harthof und in der Nachbargemeinde Hasenberg.



1956 gedachte die Katholische Kirche der Heiligen Gertrud (1256–1302). Aus diesem Grund war es naheliegend, dass der damals errichtete Kirchenbau in der Weyprechtstraße 75 nach der Ordensfrau des Zisterzienserrinnen-Klosters Helfta benannt wurde.

Katholische Kirche St. Gertrud

Die rasche Bebauung des Wohngebiets Harthof in den 1950er Jahren führte 1956 zur Errichtung eines weiteren Kirchenbaus für die zugezogenen Katholiken. Nach nur sechs Monaten Bauzeit wurde die Kirche am 11. November 1956 von Kardinal Josef Wendel geweiht. Die charakteristischen Fresken der Außenfassade schuf der Künstler Karl Manninger. Im Kircheninneren hängt das Metallkreuz des Künstlers Johannes Dumanski. 1963 wurde St. Gertrud selbständige Pfarrei; bereits ein Jahr später konnten Pfarrzentrum und Pfarrkindergarten eröffnet werden. Die in der Siedlung Nordhaide lebenden Katholiken gehören zur Pfarrei St. Gertrud; für diese wurde das dortige Dominikuszentrum errichtet. Seit 2009 werden die Gottesdienste der Eritreisch-Orthodoxen Tewahdo Ureal Kirche in München in Räumen der katholischen Pfarrei St. Gertrud gefeiert.



Das Luftbild von 1965 zeigt die gebogenen Straßen der US-Siedlung und die ostwärts gelegene Warner Kaserne. Deutlich zu erkennen sind zahlreiche Baseballfelder (baseball diamonds), die die Präsenz der Amerikaner in dieser Gegend unterstreichen. Der nördliche Teil der US-Siedlung grenzte direkt an den Truppenübungsplatz (Panzerwiese); nördlich der Kaserne erkennt man die in den 1950er Jahren errichtete Obdachlosensiedlung, die aufgrund erheblicher Baumängel in den 1980er Jahren abgerissen und durch die heutige Bebauung ersetzt wurde. Das zwischen Obdachlosensiedlung und Morsering errichtete weiße Gebäude mit dem großen Parkplatz war der US-Einkaufsmarkt PX.

Ehemalige US-amerikanische Siedlung

Für die Unterbringung von Offizieren und Soldaten der US-Streitkräfte und ihren Familien ließ die Bundesrepublik Deutschland eine aus 654 Wohnungen bestehende Siedlung errichten. Entlang von Rockefellerstraße und Morsering entstanden ab 1954 dreigeschossige Wohnblöcke, wie sie für US-Militärsiedlungen dieser Zeit typisch sind; für höhere Offiziere wurden in der Mortonstraße Doppelhäuser mit Carports errichtet.

Zur Versorgung und Unterhaltung der in der Warner Kaserne (heute Ernst-von-Bergmann-Kaserne) stationierten US-Militärangehörigen gab es ein Kino, ein amerikanisches Warenhaus (Post Exchange, PX), Clubs und mehrere Sportstätten. Nach der Räumung der Warner Kaserne durch die US-Streitkräfte im Jahr 1968 wurde die Siedlung an die Bundesvermögensverwaltung (heute Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, BImA) zurückgegeben, die die Wohnungen seither



Idylle vor dem Abbruch: Die Aufnahme vom Juli 2015 zeigt eines der ursprünglich für Offiziere der US-Streitkräfte errichteten Doppelhäuser in der Mortonstraße. Mehrere Häuser wurden seither bereits abgerissen, weil hier ein neues Stadtviertel entsteht.

vermietet. Die Wohnblöcke im Bereich Rockefellerstraße und Morsering wurden und werden saniert; langfristig wird das Areal nachverdichtet. 2010 beschloss die BImA, die ehemaligen Offiziersbungalows in der Mortonstraße abzureißen und durch Geschosswohnungsbau zu ersetzen. Dieser Prozess hat bereits begonnen. Der vollständige Abbruch und Neubau wird sich aber – in Abhängigkeit vom Auslaufen der langjährigen Mietverträge – über mehrere Jahre erstrecken. Unter Wahrung des alten Grün- und Baumbestands entsteht, teils durch private Bauträger, teils durch die Wohnungsbau-gesellschaft für Staatsbedienstete, Stadibau, ein neues Quartier.

Die bisherige Grund- und Mittelschule an der Bernaysstraße bezog zum Schuljahr 2021/2022 einen modernen Neubau in der Rockefellerstraße 11 und heißt entsprechend ihrer neuen Adresse. Nach dem Umzug erfolgte der Abbruch des alten Schulhauses. An dessen Stelle entsteht eine Dreifachsporthalle, die zum Schuljahresbeginn 2023/2024 in Betrieb geht.

Ernst-von-Bergmann-Kaserne

Das monumentale Hauptgebäude der heutigen Ernst-von-Bergmann-Kaserne, Neuherbergstraße 11, entstand 1934 bis 1938 nach Plänen von Oswald Bieber, Theo Lechner und weiteren Architekten als »SS-Kaserne Freimann« für die SS-Standarte »Deutschland«, einem bewaffneten Verband der sogenannten SS-Verfügungstruppe, die später in der »Waffen-SS« aufging. Die Verfügungstruppe sollte als Parteiarmee den Machterhalt der NSDAP gewährleisten und wurde vor dem Krieg vor allem als Repräsentations- und Wachtruppe des Regimes eingesetzt.

Während die SS-Mannschaften in der Kaserne untergebracht waren, sollten SS-Führer und -Unterführer mit ihren Familien in einer Siedlung wohnen, die südlich an die Kaserne angrenzte. Die fünf Straßen der Wohnsiedlung wurden auf Wunsch des Büros des Reichsführers-SS 1937 nach SS-Männern benannt, die 1931 und 1932 vorgeblich im »Kampf« gegen Kommunisten und gegen das demokratische Wehr- und Verteidigungsbündnis Reichsbannerbund Schwarz-Rot-Gold ums Leben gekommen waren und im NS-Staat als »Helden« galten. Die nationalsozialistischen Straßennamen wurden schon bald nach Kriegsende, am 1. Juli 1945, nach Vogelarten umbenannt; sie heißen seither Regenpfeifer-, Kreuzschnabel-, Haubenlerchen- und Buchfinkenweg.

Die SS-Standarte »Deutschland« beteiligte sich nach dem Münchner Abkommen vom 30. September 1938 an der Besetzung der sogenannten Sudetengebiete – dem westlichen Grenzgebiet der damaligen Tschechoslowakei. Die Einheit befand sich ab Oktober 1938 permanent außerhalb der

Kaserne und war ab Kriegsbeginn mehrfach an Kriegsverbrechen beteiligt. Die »SS-Kaserne Freimann« diente während des Krieges als Unterkunft und Ausbildungsstandort der SS; ferner waren hier SS-Flak-Einheiten stationiert.

Ab November 1941 mussten circa 27 Häftlinge des KZ Dachau für die SS-Standortverwaltung arbeiten. Sie wurden beispielsweise im Kesselhaus der Kaserne eingesetzt oder hatten Instandhaltungs- und Reinigungsarbeiten zu verrichten. Während ihres Arbeitseinsatzes waren die KZ-Häftlinge durchgehend von SS-Posten bewacht; nach der Arbeit wurden sie in einem Haus auf dem Kasernengelände eingesperrt. Kleinste Vergehen bestrafte die SS mit Misshandlungen. Im Sommer 1943 ließ sie einen russischen Häftling vor den Augen seiner Mitgefangenen erhängen, weil er Lebensmittel gestohlen hatte. In der dritten Aprilwoche 1945 wurden die verbliebenen Häftlinge zu einem Evakuierungsmarsch in das KZ Dachau gezwungen. Ein weiteres Arbeitskommando des KZ Dachau, das aus circa 35 Häftlingen bestand, war von September bis Dezember 1942 in der Kaserne untergebracht. Sie waren von der Baufirma Dyckerhoff und Widmann angefordert worden, die im Auftrag der SS Baracken zur Kasernenerweiterung errichtete.

Nach erbitterten Kämpfen nahm ein gepanzerter Verband der von Norden nach München einrückenden US-Armee die SS-Kaserne am 30. April 1945 ein. Die große Anlage wurde nach dem Zweiten Weltkrieg für die Unterbringung und Versorgung von Displaced Persons (DPs) genutzt. Die International Refugee Organization (IRO) betreute im Oktober 1950 rund 3.800 DPs verschiedener Nationalitäten und unterstützte sie bei der angestrebten Ausreise.



Blick über den Exerzierplatz mit dem achtstöckigen Turm neben der ehemaligen Hauptwache an der Ingolstädter Straße im Jahr 1939. Der äußerlich schlichte und weitläufige Kasernenbau wurde in Stahlbeton errichtet. Die Funktionsarchitektur der SS-Kaserne unterscheidet sich hinsichtlich des verwendeten kostspieligen Baumaterials, der aufwändigen Bautechnik und durch den Verzicht auf Fassadenschmuck deutlich von den Wehrmachtskasernen dieser Zeit, die meist als Ziegelbauten errichtet wurden und Zierelemente aufwiesen.

Ab 1948 hieß die von den Amerikanern bis 1968 genutzte Kaserne »Warner Kaserne«, benannt nach dem am 21. Dezember 1944 in den Ardennen gefallenen Unteroffizier Henry F. Warner (geboren 1923), dem der US-Kongress posthum die »Medal of Honor«, die höchste US-Tapferkeitsauszeichnung, verliehen hatte.

Während der Olympischen Sommerspiele von 1972 waren in der Kaserne neben Bundeswehreinheiten auch Einheiten der Bayerischen Bereitschaftspolizei, des Bundesgrenzschutzes und des Technischen Hilfswerks untergebracht. Die Bundeswehr wählte den ehemaligen bayerischen Generalarzt Ernst von Bergmann (1836–1907), der als Begründer der Asepsis und führender Vertreter der Kriegschirurgie seiner Zeit gilt, als Namensgeber der Kaserne, in der seit 1980 die Sanitätsakademie der Bundeswehr untergebracht ist. 2012 wurde das Auditorium Maximum der Sanitätsakademie nach dem Medizinstudenten Hans Scholl (1918–1943), einem führenden Mitglied der studentischen Widerstandsgruppe »Weiße Rose«, benannt.

2013 erfolgte die Umstrukturierung der Sanitätsakademie zum alleinigen Zentrum für Ausbildung, Forschung und Fähigkeitsentwicklung des Sanitätsdienstes der Bundeswehr. 2020/2021 entstanden auf dem Kasernengelände neue Unterkunftsgebäude für Soldatinnen und Soldaten.



Zur Sanitätsakademie gehören auch eine wehrpathologische und eine militärgeschichtliche Lehrsammlung. An den über 3.000 pathologischen und anatomischen Exponaten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs bis heute lassen sich Kriegsverwundungen studieren, die durch Geschosse, Minen und chemische Kampfmittel herbeigeführt wurden. Die militärgeschichtliche Lehrsammlung der Sanitätsakademie bewahrt Exponate, Literatur und Quellen zur Geschichte der Sanitätsdienste deutscher Streitkräfte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Sie steht der interessierten Öffentlichkeit nach Voranmeldung zur Verfügung.

Eines der bemerkenswertesten Objekte der militärgeschichtlichen Lehrsammlung ist ein preussischer Verbandsmittelwagen von 1867.
Aufnahme von 2014



Siedlung Neuherberge

Die Siedlung Neuherberge entstand in unmittelbarer Nachbarschaft zur SS-Kaserne (heute Ernst-von-Bergmann-Kaserne). Aufnahme vom Dezember 1938

Auf städtischem Grund wurde im August 1936 westlich der Ingolstädter Straße die aus 169 Kleinhäusern bestehende Siedlung Neuherberge fertiggestellt. Die Auswahl der Siedler erfolgte nach Kriterien der NS-Ideologie. Die Siedlerstellen mit großem Gartenanteil zur Selbstversorgung waren vor allem für arme, kinderreiche »arische« Familien vorgesehen. Viele der hier ansässig werdenden Siedlerinnen und Siedler waren als Zivilarbeiterinnen und Zivilarbeiter in den benachbarten Kasernen oder in der Rüstungsindustrie beschäftigt.

Der zentrale Platz der Siedlung, der Spengelplatz, war ursprünglich nach einem jung gestorbenen Hitlerjungen benannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er dem Landschaftsmaler Johann Ferdinand Spengel (1819–1903) gewidmet.

Westlich der Siedlung erinnert der 1965 benannte Schollerweg an Otto Scholler (1877–1952), den früheren Werkleiter der städtischen Verkehrsbetriebe, der 1934 von den Nationalsozialisten entlassen wurde und in der NS-Zeit mehrmals inhaftiert war. Scholler erwarb sich große Verdienste um den Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel.



Siedlung Kaltherberge

Die Straßen der Siedlung erhielten erst in den 1950er Jahren einen gepflasterten Belag. Aufnahme um 1936

Als weitere Selbstversorgersiedlung für bedürftige Arbeiterfamilien entstand 1936/1937 östlich der Ingolstädter Straße die Kleinsiedlung Kaltherberge, deren einziger direkter Zugang seit jeher über die Gundelkoflerstraße führt. Der Mettenleiterplatz bildet den Mittelpunkt der ursprünglich aus 221 Siedlerhäusern bestehenden Siedlung. Die nationalsozialistischen Planer hatten den Platz ursprünglich nach einem der getöteten Teilnehmer des sogenannten Hitler-Putsches (9. November 1923) benannt, den die NS-Propaganda als einen der »Blutzeugen der Bewegung« verehrte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Platz nach Johann Michael

Mettenleiter (1765–1853), einem Kupferstecher und Lithografen, benannt. Heute werden auf dem begrünten Platz die Feste der Anwohner gefeiert; hier befinden sich ein Wegkreuz, der Maibaum und ein Kinderspielplatz.

Am 4. Dezember 1945 beschlagnahmte die US-Armee sämtliche Häuser der Siedlung mitsamt der Einrichtung, um dort circa 2.000 Displaced Persons unterzubringen, die von der UN-Flüchtlingsorganisation UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) betreut wurden. Unter ihnen befanden sich zahlreiche Jüdinnen und Juden aus Osteuropa, die von München in die USA oder nach Palästina ausreisen wollten. Die bisherigen Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung mussten ihre Häuser verlassen und wurden vom Münchner Wohnungsamt provisorisch untergebracht; 1949 konnten die meisten von ihnen wieder in ihre Häuser zurückkehren. Die Zeit der Beschlagnahmung war voller Spannungen. Unter anderem warfen die Eigentümer der Siedlerhäuser den neuen Bewohnerinnen und Bewohnern vor, die Grundstücke verkommen zu lassen und Einrichtungsgegenstände illegal zu verkaufen.





Siedlung Am Hart

Die Aufnahme vom Dezember 1938 zeigt die Reichskleinsiedlung Am Hart mit der katholischen Kirche. Zu den 14 Nothelfern, Karlsbader Straße 2.

Die Siedlung Am Hart geht auf das Reichskleinsiedlungsprogramm zurück, das Reichskanzler Heinrich Brüning am 6. Oktober 1931 per Notverordnung initiiert hatte. Das Reichskleinsiedlungsprogramm galt vor allem Erwerbslosen und sah die Errichtung von einfach ausgestatteten Siedlungshäusern in Eigenleistung vor. Alle Siedlerstellen waren mit großen Gartengrundstücken für den Anbau von Obst und Gemüse und zur Haltung von Kleintieren ausgestattet, um die weitgehende Selbstversorgung zu ermöglichen. Nach dem Ende der Weimarer Republik führten die Nationalsozialisten das Programm fort, stellten es jedoch in den Dienst

ihrer Ideologie. Nach zwei Jahren Bauzeit wurde die mit Hakenkreuzfahnen geschmückte Reichskleinsiedlung Am Hart am 8. September 1935 durch Oberbürgermeister Karl Fiehler offiziell übergeben.

Der Expansionsdrang des NS-Regimes schlug sich in der Benennung von Straßen nieder: Arnauer Straße, Egerländer Straße, Kaadener Straße, Karlsbader Straße, Marienbader Straße und Sudetendeutsche Straße wurden bereits 1934 nach Städten im Westen der Tschechoslowakischen Republik beziehungsweise dem dort lebenden deutschsprachigen Bevölkerungsteil benannt, den die nationalsozialistische Propaganda durch territorialen Anschluss »Heim ins Reich« holen wollte. In dem am 30. September 1938 im sogenannten Führerbau (Arcisstraße 12)

Die Volksschule an der Rothpletzstraße 40 trug ursprünglich die Aufschrift: »Dies Schulhaus wurde erbaut in den Jahren 1938–39 zur Zeit der Heimkehr der Sudetenlande in das Deutsche Reich«. Aufnahme circa 1940



von Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland unterzeichneten »Münchener Abkommen« wurde die Teilung der Tschechoslowakischen Republik durch die Abtretung der »Sudetengebiete« an das Deutsche Reich besiegelt. Wenige Monate später, am 15. März 1939, besetzte die deutsche Wehrmacht völkerrechtswidrig den verbliebenen Rest des demokratischen Nachbarstaats.

Von den Deutschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Tschechoslowakische Republik verlassen mussten, wurden viele im Münchner Norden angesiedelt. Entsprechend wurden die Straßennamen umgewidmet, so dass die Straßen Am Hart heute an die Heimat der Neuankömmlinge erinnern; in den 1950er Jahren kamen die Prager Straße, Gablonzer Straße, die Wenzelstraße und weitere hinzu.

Am 1953 benannten Aussiger Platz stellten ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner der nordböhmischen Stadt Aussig (Ústí nad Labem) 1970 einen Gedenkstein für ihre Heimatstadt auf. 1996 stiftete die Seliger-Gemeinde, der 1951 gegründete Traditionsverband sudetendeutscher Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, ein Denkmal für Leopold Pözl (1879–1944), der in den Jahren 1920 bis 1923 und von 1931 bis 1938 Bürgermeister sowie von 1923 bis 1931 Vizebürgermeister der Industriestadt Aussig war. Der Sozialdemokrat Pözl war ein überzeugter Anhänger der demokratischen Tschechoslowakischen Republik und bekämpfte die »Heim ins Reich«-Propaganda der Sudetendeutschen Heimatfront und den Nationalsozialismus. Er wurde nach der Annexion der Sudetengebiete verhaftet und gefoltert und unternahm einen Suizidversuch. Nach der Freilassung betätigte sich Pözl, der unter Gestapo-Beobachtung stand, im Widerstand gegen die NS-Besatzungsmacht. Er



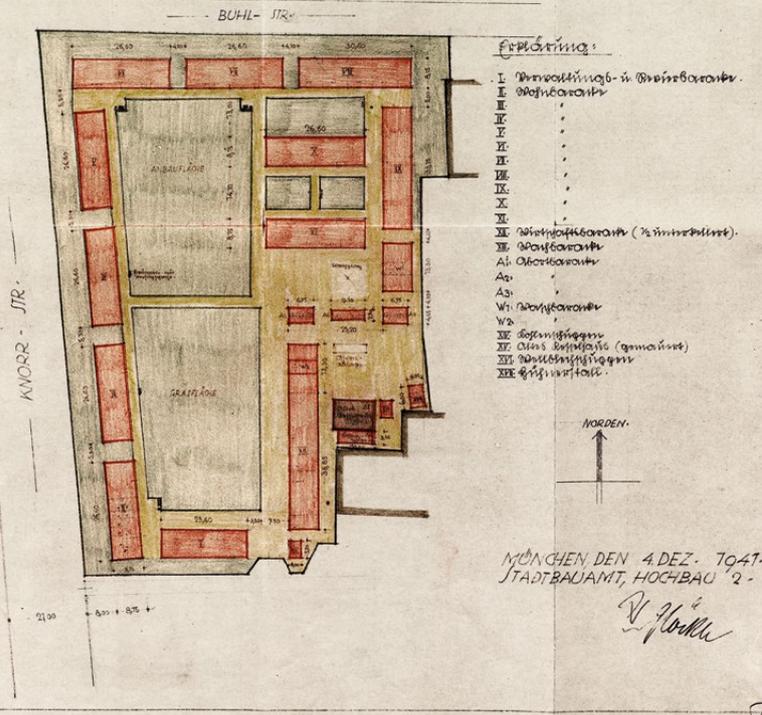
starb am 1. September 1944 unter ungeklärten Umständen im Krankenhaus von Aussig. Der ehemalige Bürgermeister war während des Kalten Krieges in seiner Heimat lange vergessen; inzwischen gilt Leopold Pözl in Ústí wegen seiner Verdienste um die Stadt und wegen seines mutigen Widerstands gegen die Nationalsozialisten als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Stadtgeschichte.

Das Wirtshaus Am Hart, Sudetendeutsche Straße 40, zu dem ein Biergarten und eine Theaterbühne gehören, ist ein beliebter Treffpunkt im Viertel. Auf der Bühne standen bereits Berühmtheiten des bayerischen Kabarets, wie die Biermösl Blosn, Luise Kinseher und Wolfgang Krebs.

Die Einweihung des Pözl-Denkmals am 28. September 1996 stand im Zeichen der deutsch-tschechischen Aussöhnung und Annäherung. Die Aufnahme zeigt von links nach rechts den Direktor des Archivs der Stadt Ústí nad Labem Vladimír Kaiser, Bürgermeisterin Gertraud Burkert, Franz Maget, Hans-Jochen Vogel, der beim Festakt die Gedenkrede auf Pözl hielt, Volkmar Gabert, Erich Sandner und den Prager Bildhauer Zdeněk Kolářský, der das Denkmal gestaltet hatte. Die Münchner Initiatoren stifteten ein Pendant des Denkmals mit tschechischer Inschrift und schenkten es der Stadt Ústí nad Labem, die es 1998 am dortigen Rathaus anbringen ließ.

JUDENSIEDLUNG MILBERTSHOFEN.

LAGEPLAN MASSTAB 1:500.



Lageplan der »Judensiedlung Milbertshofen«, vom 4. Dezember 1941

»Judensiedlung« Milbertshofen

Auf Anweisung der »Arisierungsstelle« des Gauleiters konzipierte das städtische Hochbauamt die »Judensiedlung Milbertshofen«. Sie sollte – zusammen mit dem im Sommer 1941 eingerichteten Lager in Berg am Laim – als Sammelunterkunft für die jüdische Bevölkerung Münchens dienen, die seit 1939 systematisch aus ihren Wohnungen verdrängt wurde. Ab dem 25. März 1941 errichteten jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die zum Verzicht auf ihren Lohn gezwungen worden waren, das Lager in der Knorrstraße 148. Die 18 Holzbaracken, die dafür verwendet wurden, waren vom Tegernsee herangeschafft worden, wo sie als SA-Unterkünfte gedient hatten. Die in der von Stacheldraht umgebenen, streng bewachten »Judensiedlung« Untergebrachten mussten »Wohngeld« bezahlen und hatten bei verschiedenen Firmen in ganz München Zwangsarbeit zu leisten. Spätestens ab Oktober 1941 wurde das Lager in der Knorrstraße zum Durchgangslager für die Jüdinnen und Juden, die von der Gestapo in die von der Wehrmacht besetzten Ostgebiete verschleppt wurden. Zuständig für die Deportation der jüdischen Bevölkerung Münchens war die Staatspolizeileitstelle München. Sie zwang die Israelitische Kultusgemeinde (IKG), Personen für die bevorstehende »Umsiedlung« zu benennen und die Betroffenen über die geplante Maßnahme und die zu treffenden Vorkehrungen zu informieren. Die erste Deportation von Münchner Jüdinnen und Juden erfolgte am 20. November 1941 aus dem Lager in der Knorrstraße. Unter der Aufsicht der Münchner Schutzpolizei mussten die für den Transport Ausgewählten in den frühen Morgenstunden den Fußmarsch zum Bahnhof Milbertshofen in der Riesenfeldstraße 115 zurücklegen. Nach drei Tagen erreichten die von einer zwölfköpfigen Wach-



Pro Person durften 50 kg Gepäck mitgenommen werden. Im Lager wurden die Zwangseingewiesenen ihrer Wertsachen beraubt. Das Vermögen der Deportierten fiel an das Deutsche Reich. Die Aufnahme zeigt vor der Deportation am 20. November 1941 in das Sammellager eingewiesene Menschen mit Gepäck vor einer Holzbaracke

mannschaft begleiteten 997 jüdischen Männer, Frauen und Kinder die Festungsstadt Kaunas (Litauen). Sämtliche Personen dieses ersten Transports wurden am 25. November 1941 in Kaunas erschossen.

Vom Sammellager Milbertshofen erfolgten weitere Deportationen nach Piaski, Theresienstadt und nach Auschwitz. Neben jüdischen Münchnerinnen und Münchnern wurden von hier aus auch Jüdinnen und Juden aus Oberbayern und Schwaben deportiert. Das Lager Milbertshofen war für die Belegung von rund 600 Insassen ausgelegt. Im Vorfeld der Deportation am

4. April 1942 nach Piaski waren dort circa 1.200 Personen untergebracht. Die »Judensiedlung« Milbertshofen wurde am 19. August 1942 geschlossen; die verbliebenen 16 Menschen wurden in das Lager in Berg am Laim gebracht. Anschließend nutzte BMW das Lager in der Knorrstraße zur Unterbringung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente es zunächst als städtisches Flüchtlingslager. Später wurden die Baracken zu einer Obdachlosenunterkunft umfunktioniert.

Da in der Knorrstraße seit der Errichtung von Bürobauten nichts an das Schicksal der von hier deportierten Jüdinnen und Juden erinnerte, regte ein Bürger im Oktober 1980 die Schaffung einer städtischen Gedenktafel an. Diesen Vorschlag griff der Bezirksausschuss und wenig später der Münchner Stadtrat auf, der den Bildhauer Robert Lippl (1908–2009) mit der Gestaltung eines Mahnmals beauftragte. Lippls Familie war selbst von nationalsozialistischer Verfolgung betroffen: 1933 hatte er die Münchnerin Lotte Kahn (geboren 1906) geheiratet. Sie wurde in der NS-Zeit als Jüdin verfolgt. Nach der Scheidung im Jahr 1947 emigrierte Lotte Lippl 1949 mit den drei gemeinsamen Kindern nach



Bewaffnete Bewacher beaufsichtigten das Besteigen des Zuges am Bahnhof Milbertshofen am Morgen des 20. Novembers 1941.

Bild von der Denkmalseinweihung am 15. November 1982 mit Oberbürgermeister Erich Kiesel, IKG-Präsident Hans Lamm und Bundesjustizminister Hans Engelhardt. Im Hintergrund ist ein Rest des ehemaligen Heeresverpflegungsamts, das wenig später abgerissen und durch das FIZ der Firma BMW ersetzt wurde. Wegen des U-Bahn-Baus wurde das Mahnmal, das ursprünglich näher an der Knorrstraße stand, 1993 an seinen heutigen Standort versetzt.



Israel. Das monumentale Bronzedenkmal wurde am 15. November 1982 – 41 Jahre nach der ersten Deportation – eingeweiht. Die Gestaltung erinnert an eine Menora. Der siebenarmige Leuchter ist eines der wichtigsten jüdischen Symbole.

Unter den Deportierten vom 20. November 1941 waren Carola Koppel (gen. Carla, geb. 1903) mit ihren Kindern Günther (geb. 1924), Hans (geb. 1936), Ruth (geb. 1937) und Judis (geb. 1939). Carola Koppel war seit 1923 mit dem Lebensmittelhändler Carl Koppel (1885–1958) verheiratet. Das Paar bekam sechs Kinder. Nach der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 wurde Carl Koppel für einige Wochen im KZ Dachau interniert, im Herbst 1939 war er im Gefängnis Stadelheim. Am 16. April 1940 erhielt er eine Einreiseerlaubnis für die USA. Die Söhne Alfred (1926–2013) und Walter



Kennkartenfotos von Carola, Günther, Hans, Ruth und Judis Koppel



(1928–1988) waren nach den Gewaltexzessen gegen die jüdische Bevölkerung Münchens im November 1938 bei Berliner Verwandten untergebracht worden. Am 14. Juni 1941 konnten sie zu ihrem Vater nach New York ausreisen. Von dort bemühte sich Carl Koppel vergeblich, seine Frau und die vier Kinder zu sich zu holen. Im Oktober 1941 mussten die drei Jüngsten ins jüdische Kinderheim, Antonienstraße 7. Carola Koppel und ihr ältester Sohn Günther gelangten in das Deportationslager in der Knorrstraße. Am 20. November 1941 wurden sie zum Bahnhof Milbertshofen getrieben; die drei im Antonienheim untergebrachten Kinder hatte man mit weiteren jüdischen Kindern mit dem Bus zum Bahnhof gebracht und in die Züge gedrängt.

Jahrzehnte später veröffentlichte Sohn Alfred die Briefe, die seine Mutter aus München geschrieben hatte. Die Dokumentation zeigt eindrucksvoll die verzweifelten Bemühungen seiner Eltern, die bis zuletzt alles unternahmen, um die Familie zusammenzuführen und zu retten.

Zwischen Knorrstraße und Schleißheimer Straße erstreckt sich das Forschungs- und Innovationszentrum (FIZ) der Firma BMW. Im südlichen Teil des Gewerbegebietes erinnert die Max-Diamand-Straße an Max Diamand (1910 – 1974). Der jüdische Textilgroßhändler kam 1939 ins KZ Dachau, dann ins KZ Buchenwald und war nach Kriegsende Mitbegründer der Israelitischen Kultusgemeinde in München, des Bayerischen Hilfswerks in der UNNRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) und des jüdischen Altenheims in der Kaulbachstraße; zudem war er Vorstand der Unternehmervereinigung Euro-Park.



Milbertshofen-Am Hart

Rundgang 2: Milbertshofen



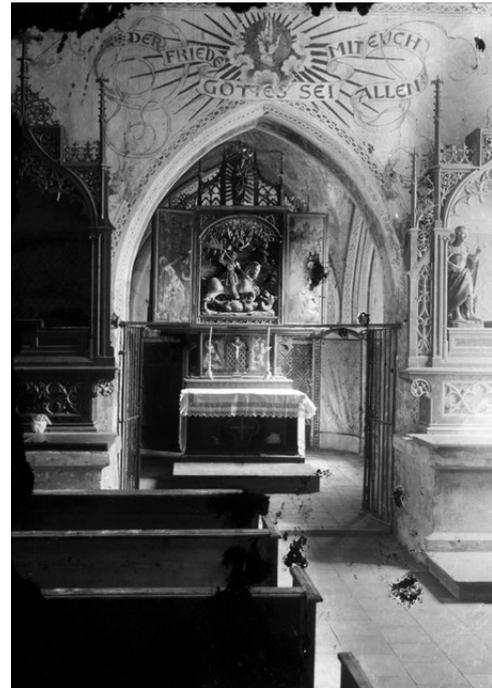
Alte St. Georgskirche

Blick von der Moosacher Straße auf die Alte St. Georgskirche mit dem kurfürstlichen Schwaighaus von 1786, das 1864 zum Schulhaus umgebaut wurde (links). Der einst die Kirche umgebende Friedhof wurde bis zur Eröffnung des neuen Friedhofs an der Moosacher Straße im Jahr 1901 genutzt.

Von der verkehrsreichen Moosacher Straße führt ein Fußpfad zum Alten St.-Georgs-Platz und zu den Resten des einstigen Milbertshofener Ortskerns. Zwischen den Häusern Alter St.-Georgs-Platz 4 und 5, die beide aus dem 19. Jahrhundert stammen und unter Denkmalschutz stehen, erblickt man den Torso der Alten St. Georgskirche. Die um 1507 errichtete Kirche wurde 1599 von Thomas Zehentmayer mit Fresken geschmückt; diese waren lange übermalt und traten Ende der 1920er Jahre bei Renovierungsarbeiten zutage.

1902 wurde St. Georg zur Pfarrkirche. Doch angesichts des raschen Bevölkerungswachstums war das Gebäude der ehemaligen Schwaigkirche bald zu klein; 1912 entstand daher die neubarocke neue St. Georgskirche am Milbertshofener Platz.

Im Zweiten Weltkrieg feierten französische Zwangsarbeiter, die in Lagern in Milbertshofen untergebracht waren, in der Alten St. Georgskirche ihre Gottesdienste. Am 13. Juni 1944 zerstörten Bomben das Langhaus. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Chor zu einer Kapelle umgebaut und der



Aufnahme von 1910: Innenraum der Alten St. Georgskirche mit Wandbemalung und gotischer Ausstattung; Zustand des 19. Jahrhunderts

frühgotische Satteldachturnm restauriert. Im Kirchhof markieren seit 2015 eigens arrangierte Gabionen die Länge des einstigen Kirchenschiffs (23 Meter). Die Kirche war ursprünglich von einem Friedhof umgeben; die Ummauerung blieb erhalten. Seit 2021 erinnert an der Kirchensüdseite ein restauriertes Grabkreuz an die hier Bestatteten.

Erhalten blieben auch der Grabstein des André Keferloher aus dem Jahr 1500 und der wertvolle St.-Georgs-Altar von 1510. Der Flügelaltar – eine Schenkung des Abts von Schäftlarn – war kurz vor der Bombardierung im Jahr 1944 in Sicherheit gebracht worden. Der namentlich nicht bekannte Künstler wird dem Kreis um Jan Polack und Erasmus Grasser zugerechnet. Der Altar war bis zur aufwändigen Restaurierung (1996–2003) einige Jahre in der neuen St. Georgskirche aufgestellt. Der »Förderverein Alte St. Georgskirche«, der die Kirche ehrenamtlich betreut, erreichte die Aufstellung des renovierten gotischen Altars an seiner ursprünglichen Stelle. Besichtigungen werden an jedem ersten Sonntag im Monat angeboten.

Das Gebäude Alter-St.-Georgs-Platz 4 gehört seit 1981 der Stadt München, die es 1984 dem »Verein Stadtteilarbeit« zur Nutzung überließ. Bis zum Umzug in die Schleißheimer Straße 336 war hier das Stadtteilzentrum Milbertshofen untergebracht; heute das »KÜR«, der KunstÜbungsRaum Milbertshofen mit temporären Ateliers für junge Künstlerinnen und Künstler, in Verbindung mit stadtteilbezogener, generationenübergreifender Kulturarbeit.

Der achteckige Hochbunker mit Flakaufbau am Anhalter Platz 3 wurde 1941 errichtet. Der fünfgeschossige Bau sollte 450 Personen Schutz bieten.



Josefine und Michael Neumark

Im September 1922 zogen Josefine und Michael Neumark in die Riesenfeldstraße 79. Am 9. Dezember 1922 wurde Sohn Josef geboren. Im Rückgebäude des Anwesens betrieb Michael Neumark ab 1928 die Firma Gebr. Neumark Farben- und Lackfabrik. Im Zuge der Diskriminierung jüdischer Geschäftsleute wurde dieses Gewerbe am 24. Januar 1939 rückwirkend für den 10. November 1938 abgemeldet. Das Wohn- und Geschäftshaus wurde zwangsverkauft und ging an die Firma »Flottweg-Motoren«, die 1932 aus den BMW-Werken hervorgegangen war und Motorräder und Flugmotorenkompo-

Die ausgebildete Schauspielerin Josefine Schulhoff (geb. 1888) heiratete 1921 den elf Jahre älteren Unternehmer Michael Neumark und gründete mit ihm eine Familie in Milbertshofen. Kennkartendoppel 1938/1939

nenten herstellte. Vor der Zwangsveräußerung hatten Michael und Josefine Neumark alle Waren an Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung am Hart verschenkt. Dies war wohl der Dank dafür, dass sich mehrere Milbertshofenerinnen und Milbertshofener mit einer Unterschriftenaktion für das im Zuge des Novemberpogroms (9./10. November 1938) vorübergehend verhaftete Ehepaar eingesetzt hatten. Ab dem 18. Mai 1939 war die Familie Neumark in der Goethestraße 66/1 gemeldet, wo bereits zahlreiche jüdische Münchnerinnen und Münchner auf engstem Raum leben mussten. Sohn Josef emigrierte in die Schweiz und später nach Palästina/Israel.

Die letzte Münchner Adresse von Josefine und Michael Neumark war die »Judensiedlung« Milbertshofen. Sie mussten beim Bau des Lagers mithelfen und gehörten zu dessen ersten Bewohnern. Von dort wurden sie am 4. April 1942 zusammen mit 774 Jüdinnen und Juden aus Oberbayern und Schwaben deportiert; bevor der Zug im Ghetto von Piaski ankam, hatte er 254 weitere Personen aus Regensburg und Niederbayern aufgenommen. Josefine und Michael Neumark wurden am 30. Juni 1942 in Piaski ermordet.

Die Erzdiözese München und Freising kaufte 1985 das Gebäude Pommernstraße 30 und vermietete es an Walter Lorenz und den Verein »Schwestern und Brüder vom hl. Benedikt Labre e.V.«. In dem Haus ist eine Wohngemeinschaft für Obdachlose untergebracht. Namensgeber ist Benedikt Labre (1748–1783), der wie ein Bettler im Namen Gottes durch Europa pilgerte, nach seinem Tod als Volkshheiliger verehrt und 1881 heiliggesprochen wurde.



Die Aufnahme von 1916 zeigt den Festgottesdienst für König Ludwig III., der nach Milbertshofen gekommen war, um das von Franz Reiter geschaffene neue Deckengemälde zu bewundern. Dieses wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und in den 1960er Jahren entfernt.

Neue St. Georgskirche

Bereits 1898 hatte sich ein Verein gegründet, um Gelder für die Errichtung eines größeren Kirchenbaus zu sammeln. Unter der Leitung von Pfarrer Theodor Triebenbacher (1868–1908) kamen erhebliche Spenden zusammen. Den Baugrund für die ab 1909 errichtete Kirche stiftete die Löwenbrauerei, die notwendigen Straßenbauarbeiten bezahlte die Petuel'sche Terraingesellschaft.

Die neue St. Georgskirche entstand in einiger Entfernung südlich des historischen Milbertshofener Ortskerns. Die auf freiem Feld errichtete Kirche sollte den neuen Mittelpunkt der sich baulich ausdehnenden Gemeinde Milbertshofen und der ebenfalls wachsenden Villensiedlung Riesenfeld bilden. Die von Otho Orlando Kurz und Eduard Herbert im Stil des Neubarock geplante Kirche wurde am 28. April 1912 geweiht. Ursprünglich war die neue St. Georgskirche aus-

1913 konnte Pfarrer Josef Ströbel mit seinem Hund die seine Kirche umgebenden Felder entlang spazieren. Östlich der Kirche wurde 1928 das von Friedrich Haindl gestaltete Pfarrhaus errichtet. Das Kirche und Pfarrhaus verbindende Pfarrheim aus den 1970er Jahren stammt von Otto Steidle.



gestattet mit Kanzel, Seitenaltären, Altaremporen und einem St.-Georgs-Hochaltar. Ein Großteil der neubarocken Ausstattung wurde bei Renovierungen ausgetauscht und gilt als verloren.

Ihre heutige Innengestaltung erhielt die Kirche durch die behutsame Renovierung in den Jahren 2002 bis 2005. Seit Oktober 2013 ist die Pfarrei St. Georg Sitz des mit der Pfarrei St. Lantpert gebildeten Pfarrverbandes Milbertshofen.

Am Milbertshofener Platz wurde 1984 ein von Angelika Fazekas gestalteter Brunnen mit Daten zur Geschichte Milbertshofens aufgestellt.

Kulturhaus Milbertshofen

2002 erfolgte die Grundsteinlegung für ein bereits seit langem gefordertes Kulturzentrum. Drei Jahre später wurde das Kulturhaus Milbertshofen am heutigen Curt-Mezger-Platz 1 eröffnet, das im Rahmen des Programms »Soziale Stadt« realisiert worden war. Das Kulturhaus Milbertshofen bietet einen großen Saal, der auch für Kino- und Theatervorstellungen genutzt wird, zahlreiche Seminar- und Gruppenräume sowie Ausstellungsflächen. Es hat sich zu einem herausragenden kulturellen Zentrum im Stadtbezirk entwickelt.

Zwischen Kulturhaus und Stadtteilzentrum Milbertshofen liegt der »Glaspalast«, eine vom Verkehr geschützte Trainings- und Spielfläche für Kinder und Jugendliche. An der einst kahlen Betonwand entstand 2019 in einem vom Street-Art-Künstler PYSER geleiteten Workshop ein monumentales Graffiti mit Motiven aus dem Stadtbezirk. Foto von 2019



Curt-Mezger-Platz

Bereits in den 1930er Jahren war geplant, die schmucklose Kreuzung von Keferloherstraße und Schleißheimer Straße zu einem Platz zu gestalten. Von 1931 bis 1963 hatte dieser sogar einen Namen: Jänischplatz, benannt nach dem Piloten Jänisch, der am 6. März 1913 den ersten Flug von München nach Wien steuerte. Wegen Nichtausführung der Platzgestaltung, wurde die Benennung aufgehoben. Erst im Rahmen des Förderprogramms »Soziale Stadt« wurde 2008 an dieser Stelle ein zentraler Platz gestaltet. Durch Verengung der Keferloherstraße, Verlegung von Bodenplatten, Schaffung von Sitzgelegenheiten und Pflanzung von Bäumen entstand zwischen Kulturhaus und Dankeskirche ein neuer Treffpunkt im Stadtbezirk, der Freiflächen für verschiedene Veranstaltungen wie Quartiersfeste und für Floh- und Wochenmärkte bietet und zum Verweilen einlädt.



Kennkarte von Curt Mezger (1895–1945)

Der Platz ist nach Curt Mezger benannt. Mezger wurde 1895 in München geboren und entstammte einem großbürgerlichen jüdischen Elternhaus; die Eltern besaßen eine herrschaftliche Villa am Karolinenplatz 5a. Curt Mezger nahm 1914 bis 1919 als Vizefeldwebel des 1. Bayerischen Fußartillerieregiments am Ersten Weltkrieg teil. Nach dem Krieg und der Ausbildung zum Bankkaufmann betätigte er sich als Unternehmer. 1930 heiratete Mezger in Homburg die von dort stammende Almuth Zimmermann (geb. 1906). Ab Januar 1942 war Mezger in der »Judensiedlung« in Milbertshofen gemeldet, im August 1942 wurde er ins jüdische Sammellager Clemens-August-Straße verlegt. In beiden Lagern übte er zeitweise die Funktion des Lagerleiters aus. Nach Auflösung des Lagers in Berg am Laim kam Mezger ins Gefängnis Stadelheim. Die Bemühungen seiner nicht-jüdischen Ehefrau, ihren Mann vor der Deportation zu retten, waren vergeblich: Curt Mezger wurde im Herbst 1943 ins Vernichtungslager Auschwitz verschleppt, wo er als Krankenpfleger und Totenträger arbeiten musste. Von dort gelangte er im Januar 1945 ins KZ Mauthausen und am 29. Januar 1945 in das Außenlager Ebensee, das zum Stammlager Mauthausen gehörte. Im Außenlager Ebensee wurde Curt Mezger Mitte März ermordet.

Der Hochbunker in der Schleißheimer Straße 281 wurde 1941 für 514 Schutzsuchende errichtet. Er unterliegt der Zivilschutzbindung. Dies bedeutet, dass er im Falle von außergewöhnlichen, unvorhersehbaren Ereignissen der Bevölkerung als Schutzraum zur Verfügung gestellt werden kann. Auch die Tiefgarage des nahegelegenen Kulturhauses Milbertshofen kann im Katastrophenfall als Schutzraum genutzt werden.

Ab 1909 trafen sich die Protestantinnen und Protestanten zunächst in einem Betsaal in der Schopenhauerstraße 91, ab 1929 in dem Kircherl in der Keferloherstraße 70. Hier ist heute das Gemeindehaus untergebracht, allerdings ist das Türmchen inzwischen abgetragen. Aufnahme von 1956



Abhilfe wurde geschaffen durch die Errichtung des stattlichen Ziegelbaus in der Keferloherstraße 66. Die Dankeskirche entstand 1964/1965 nach Plänen des Münchner Architekten Gustav Gsaenger, der in der Nachkriegszeit zahlreiche evangelisch-lutherische Kirchen in München entworfen hat. 1976 wurden Kindergarten und Diakoniestation eingeweiht, die Architekt Theodor Hugues ebenfalls als Ziegelbauten errichten ließ. Die Dankeskirche nutzt die Nähe zum Curt-Mezger-Platz und veranstaltet hier ihr Sommerfest; an den Markttagen lädt die Kirche zur Andacht ein. In der »Sonntagsküche« bietet ein Helferkreis Bedürftigen ein warmes Mittagessen an.

An der Keferloherstraße / Zietenstraße / Wallensteinstraße entstand 1930 eine BMW-Werksiedlung.

Häuserblöcke in der BMW-Werksiedlung an der Zietenstraße und umgebende Bebauung, Aufnahme von 1935

Evangelisch-lutherische Dankeskirche

Der 1929 errichtete Betsaal in der Keferloherstraße 70 erwies sich schon bald als zu klein für den rasch wachsenden protestantischen Bevölkerungsanteil Milbertshofens. Als Ausweichquartier für Gottesdienste nutzte man in den 1940er Jahren eine Produktionshalle in der Moosacher Straße. Bereits am 15. April 1940 hatte Milbertshofen eine eigene Pfarrstelle erhalten. Durch den Zuzug deutschstämmiger Flüchtlinge aus dem östlichen Europa stieg die Zahl der Protestantinnen und Protestanten nach dem Zweiten Weltkrieg erheblich an und die Raumnot verschärfte sich.



Besucherinnen und Besucher im Hof vor dem Milbenzentrum in den 1980er Jahren.



»Milbenzentrum«

Im Hinterhof Nietzschestraße 7b befand sich in den 1970er und 1980er Jahren das »Stadtteilzentrum Milbertshofen« – meist »Milbenzentrum«, »Milb« oder »Milben« genannt. Im Keller des einstöckigen Gebäudes fanden legendäre Konzerte der Punkaktivisten »Freizeit 81« und der Krautrockband »Amon Düül« statt. Auch gesellschaftspolitische Themen wurden aufgegriffen. Aktivistinnen und Aktivisten engagierten sich in der Anti-Atomkraft- und in der Umweltschutzbewegung, solidarisierten sich mit der Hausbesetzerzene und demonstrierten gegen hohe Mietpreise. Zu den Besuchern des einstigen Szenetreffs zählten beispielsweise der Filmproduzent und Filmverleiher Anatol Nitschke (geboren 1960) und der Künstler Florian Süßmayr (geboren 1963). Das Gebäude des ehemaligen Milbenzentrums musste vor einigen Jahren einem Neubau weichen.

Ein Springbrunnen in Vasenform, den die Künstlerin Eugenie Hinrichs geschaffen hat, zielt den 1991 angelegten Jürgen-von-Hollander-Platz. Benannt ist der Platz nach dem Schriftsteller Jürgen von Hollander (1923–1985), einem Mitglied der Gruppe 47.

Volksschule in der Schleißheimer Straße 275

Die erste Milbertshofener Schule wurde 1882 gleich neben dem alten Schwaighaus errichtet; Architekt war Alois Ansprenger, der spätere Bürgermeister von Schwabing. Das noch im alten Ortskern gelegene Schulhaus wurde bald zu klein. Bereits 1899 entstand in der Schleißheimer Straße 275 die neue Schule. Diese wurde schon bald entlang der Zanderstraße und 1910 und 1933/1934 entlang der Schleißheimer Straße erweitert und umgebaut. Nach Kriegszerstörung wurde das Schulhaus Anfang der 1950er Jahre wieder aufgebaut.

Die 1882 errichtete Dorfschule (rechts) wurde nach der Fertigstellung der Schule in der Schleißheimer Straße (links) und der Erhebung Milbertshofens zur Pfarrei als Pfarrhaus genutzt. Abbildungen von einer Postkarte aus dem Jahr 1903



In unmittelbarer Nähe, in der Hanselmannstraße 45, eröffnete 2003 die Grundschule an der Hanselmannsstraße. Im Schulhaus Schleißheimer Straße 275 befindet sich heute eine staatliche Mittelschule. Grund- und Mittelschule nehmen an dem Schulförderprogramm »Schule kickt!« der Stiftung Kick ins Leben teil.



Toni Pfülf, Foto circa 1920

1907 unterrichtete Toni Pfülf (1877 – 1933) an der Schule in der Schleißheimer Straße 275. Die Sozialdemokratin war bereits in den 1920er Jahren eine energische Gegnerin der NSDAP. Nach dem Machtantritt Hitlers beging sie aus Verzweiflung am 8. Juni 1933 Suizid.



Austria-Tabak

1916 wurde in München die »Austria Cigaretten- und Rauchtobakfabrikation der k & k Österreichischen Tabakregie« gegründet, die zehn Jahre später in ein selbstständiges deutsches Unternehmen, die »Austria Tabakwaren München« umgewandelt wurde. Im Milbertshofener Werk wurden unter anderem Virginia-Zigarren sowie die Traditionszigarettenmarken »Milde Sorte« und – bis 1977 – die »Nil« hergestellt. Letztere war eine filterlose Zigarette mit Orienttabak, die bis Ende der 1920er Jahre Hanf enthielt. Während des Zweiten Weltkrieges lief die Produktion bis 1943; gegen Kriegsende diente die Fabrik als Lager des Wehrbereichsverpflegungs- und Wehrbereichsbekleidungsamtes.

Die Fabrikgebäude der Austria-Tabak waren äußerlich wie Jugendstilmiethäuser gestaltet und fügten sich harmonisch in die damalige Villenbebauung ein. Die Aufnahme zeigt die ehemaligen Produktionsbauten in der Schleißheimer Straße 265–269 im Jahr 1910.

Vulkanisiermaschinenfabrik Zängl/ Kulturpark München

In dem begrünten, von Skulpturen geschmückten Innenhof in der Frohschammerstraße 14 erinnert das Firmenschild »Karl Zängl Vulkanisier-Maschinen« an den Industriebetrieb, der sich hier einst befand. Dieser war 1926 von dem gelernten Bäcker Karl Zängl auf der grünen Wiese errichtet worden und stellte Vulkanisiermaschinen, also Maschinen für die Reparatur abgefahrener Autoreifen, her.

Die Anlage wurde 1936 und 1954 erweitert. Von August 1941 bis Kriegsende befand sich auf dem Firmengelände ein Lager für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die mehrheitlich aus Polen, Italien, Frankreich, Belgien und Holland stammten.

1962 erfolgte die Gründung des Zweigwerks in Cham. In den 1960er Jahren waren am Standort Milbertshofen knapp 200 Arbeiter beschäftigt. Nach der 1970 erfolgten Schließung des Unternehmens wurden die Firmengebäude zunächst zu Lagerzwecken vermietet. 1977 bezog die Gesell-



In der ehemaligen Werkshalle (hier Abbildung aus den 1950er Jahren) befindet sich heute die Zentrale eines Weingroßhändlers.

schaft für ökologische Forschung e.V., die der Soziologe und Politologe Wolfgang Zängl gegründet hatte, Räume in der einstigen Maschinenfabrik. Damit begann die Umgestaltung des ehemaligen Industriebetriebs zum Kulturpark München. Heute sind die Gebäude an Künstlerinnen und Künstler, Musikerinnen und Musiker, Umweltschutzgruppen und die Münchner Volkshochschule (Fachbereich Gestaltung) vermietet. Die ehemalige Trafostation wurde umgebaut und wird heute als Restaurant genutzt.

Die Frohschammerstraße ist benannt nach Jakob Frohschammer (1821–1893), der nach dem Studium der katholischen Religionslehre 1847 zum Priester geweiht wurde. Er habilitierte sich 1850 an der Theologischen Fakultät der Universität München, wirkte bis 1854 als Universitätsprediger und wechselte 1856 als ordentlicher Professor an die philosophische Fakultät. Die römische Kurie setzte seine Schriften »Über den Ursprung der menschlichen Seelen« (1854), »Einleitung in die Philosophie und Grundriss der Metaphysik« (1858), »Über die Freiheit der Wissenschaft« (1861) auf den Index. 1863 wurde Frohschammer von allen geistlichen Ämtern suspendiert und 1871 exkommuniziert. Er verfasste bedeutende philosophische Schriften und schrieb gegen das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes an.

Hofffest im begrünten Innenhof der Frohschammerstraße 14



TSV Milbertshofen

In der nach dem Milbertshofener Baumeister Hans Denzinger (1861–1938) benannten Hans-Denzinger-Straße 2 befinden sich die Sportanlagen des TSV Milbertshofen. Dessen Geschichte beginnt mit dem am 11. Mai 1905 von Fritz Schüpferling und Josef Mick gegründeten »Turnverein Milbertshofen-Riesenfeld«. Dieser trainierte anfangs im Milbertshofener Schulhaus und auf einer Wiese zwischen Kant- und Schopenhauerstraße, später auf dem Gelände des Heereszeugamts in der Schleißheimer Straße. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Verein am 24. Oktober 1945 als »Freier Turn- und Sportverein München-Milbertshofen« wiedergegründet, nachdem er die erforderliche Lizenz durch die US-amerikanische Besatzungsmacht erhalten hatte. Seinen heutigen Namen trägt der Verein seit Oktober 1950. Im Olympiajahr 1972 wurde die Gebrüder-Apfelbeck-Halle errichtet. Sie ist benannt nach den Brüdern Georg und Ludwig Apfelbeck, die sich an der Spitze des Vereins große Verdienste erworben und den Bau der Halle ermöglicht haben.

Viele kennen den TSV Milbertshofen noch aus seinen Profisportzeiten, als die Tischtennis-, Handball- und Volleyballabteilung in der Bundesliga vertreten waren. Mit Tischtennisstar Conny Freundorfer (1936–1988), der dem TSV Milbertshofen mit Unterbrechungen von 1954 bis 1976 angehörte, feierte die Tischtennisabteilung nationale Erfolge. Erhard (»Sepp«) Wunderlich (1956–2012), Spieler der Deutschen Handballnationalmannschaft, trat dem Verein 1984 bei und holte in der Saison 1990/1991 als Manager den Europapokal der Pokalsieger nach Milbertshofen.

Mitte der 1990er Jahren geriet der Verein wegen Reparaturarbeiten der Sporthalle in finanzielle Schwierigkeiten. Durch die Unterstützung der Landeshauptstadt München, des Bayerischen Landessportverbands e.V., der Firma BMW und den Einsatz der Vereinsmitglieder konnte die Krise überwunden und der Fortbestand des TSV Milbertshofen gesichert werden.

Der TSV Milbertshofen bietet seinen derzeit rund 2.300 Mitgliedern ein breites Angebot, darunter Aikido, Basketball, Fußball und Kegeln.



Die Rollstuhl-Rugby-Abteilung des TSV Milbertshofen, die Munich Rugbears, wurde bereits wiederholt deutscher Meister im Rollstuhl Rugby. Foto mit Pokal 2014

1952 erwarb die Kirchengemeinde St. Georg einen Bauplatz für eine neu zu errichtende Kirche. Da die Grundsteinlegung 1957 im Jahr des tausendsten Todestages von Bischof Lantpert von Freising erfolgte, wählte man diesen zum Patron der von Architekt Wilhelm Gärtner geplanten Kirche in der Torquato-Tasso-Straße 40. Gegenüber der benachbarten Grundschule befindet sich die Skulptur »Lesende Knaben« von Rolf Nida-Rümelin.

Lion-Feuchtwanger-Gymnasium

Lion Feuchtwanger wurde 1884 in München als Sohn eines jüdischen Fabrikanten geboren. Er zog 1925 nach Berlin, wo er den Schlüsselroman »Erfolg« verfasste, der 1930 erschien und hellsichtig das Aufkommen des Nationalsozialismus in München aufzeigt. Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, befand sich Feuchtwanger auf einer Vortragsreise in den USA. Bei seiner Rückkehr nach Europa traf er seine Frau Marta in St. Anton (Österreich). Das Ehepaar ging über die Schweiz und Südfrankreich in die USA ins Exil. Lion Feuchtwanger starb 1958 in Los Angeles.



Lion und Marta Feuchtwanger in den 1950er Jahren in ihrem Haus Villa Aurora in Pacific Palisades

Auf einem Grundstück, das die Stadt München aus dem ehemaligen Besitz der Petuel'schen Terraingesellschaft geerbt hat, wurde 1981 das »Gymnasium am Petuelring«, in der Freiligrathstraße 71, fertiggestellt. Dem Wunsch der Schulleitung, die Schule in Lion-Feuchtwanger-Gymnasium zu benennen, stimmte Marta Feuchtwanger (1891–1987) ausdrücklich zu. Seit 1982 heißt die Schule Lion-Feuchtwanger-Gymnasium; sie setzt sich in Veranstaltungen und Projekttagen mit dem Werk ihres Namensgebers und mit dem Nationalsozialismus auseinander. Das Schulmotto »Erfolg durch Vielfalt« ist Ansporn zur Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Zum Schuljahr 2020/2021 startete das Projekt Internationale Klassen,



in dem deutsche Sprachkenntnisse, multikulturelles Lernen und Werte wie Menschenrechte und Demokratie erlebt und gelehrt werden.

Die Freiligrathstraße ist benannt nach dem politischen Schriftsteller Ferdinand Freiligrath (1810–1876), der die sozial ungerechten Zustände seiner Zeit anprangerte. Im Alter begeisterte er sich für die Reichsgründung und wandelte sich vom politisch-revolutionären zum patriotischen Dichter.

Bis zum Bau von Petuel tunnel und -park waren Schülerinnen und Schüler und Lehrerinnen und Lehrer des Lion-Feuchtwanger-Gymnasiums (Gebäude in der Bildmitte) Abgassen, Lärm und Verkehr des unmittelbar angrenzenden Mittleren Rings ausgesetzt. Aufnahme von 1997



Generationengarten im Petuelpark

Blick aus dem Pavillon auf den Generationengarten

Nach fünf Jahren Bauzeit wurde der knapp 1.500 Meter lange Petuertunnel am 6. Juli 2002 für den Verkehr freigegeben. Zwei Jahre später eröffnete der Petuelpark, der die Stadtbezirke Milbertshofen-Am Hart und Schwabing-West miteinander verbindet, die jahrzehntelang durch den Mittleren Ring voneinander getrennt waren (zum Petuelpark siehe KGP 04). Zu dem von Stephan Huber im Auftrag des Baureferats entwickelten Kunstkonzept für den Park mit Skulpturen-Parcours und Café am Fontänenplatz

gehört der Generationengarten mit Pavillon, in der Ricarda-Huch-Straße 4. Der Garten entstand im Rahmen des Förderprogramms »Soziale Stadt« als Ort der Begegnung von Bürgerinnen und Bürgern unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft, die das Interesse an gemeinsamer Gartenarbeit teilen. Träger ist der Verein »Stadtteilarbeit e.V.«. Der 400 Quadratmeter große Generationengarten hat neben Gemeinschaftsflächen mit Obstbäumen und Beerensträuchern 28 kleine Parzellen, die jeweils drei bis sechs Quadratmeter groß sind, sowie ein Hochbeet. Der Pavillon mit Tonnendach bietet Raum für Veranstaltungen und Projekte; das Gebäude kann auch für Familienfeiern und Feste genutzt werden.

Die Ricarda-Huch-Straße wurde 1947 nach der im selben Jahr verstorbenen Schriftstellerin benannt. Ricarda Huch hatte in Zürich Geschichte, Philologie und Philosophie studiert und war promoviert worden. Große Beachtung erhielt ihr zweibändiges Werk über die Romantik (1899 / 1902). 1900 zog Ricarda Huch nach München, wo sie – mit mehrjährigen Unterbrechungen – bis 1927 lebte. 1924 wurde sie Ehrensenatorin der Universität München, 1926 als erste Frau in die Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste gewählt. Aus Protest gegen die Nationalsozialisten trat sie 1933 aus der Preußischen Akademie der Künste aus. 1947 wurde sie Ehrenpräsidentin des Ersten Deutschen Schriftstellerkongresses. Zuletzt befasste sie sich mit den Biografien deutscher Widerstandskämpfer. Aus dem von ihr gesammelten Material wurde 1953 die Studie »Der lautlose Aufstand« über den studentischen Widerstand in München veröffentlicht.



Schriftstellerin Ricarda Huch (1864–1947) in einer Aufnahme um 1912



Blick von der
Schleißheimer
Straße auf die
Kantstraße 20,
Aufnahme um 1900

**Das Haus mit dem markanten Erkerturm in
der Kantstraße 20 entstand um 1900 als Teil
der geplanten Villensiedlung Riesefeld.**

Bayerische Motoren Werke AG (BMW)

Die Gründung der BMW AG erfolgte mitten im Ersten Weltkrieg als Rüstungsbetrieb: Das Unternehmen ging aus der Bayerischen Flugzeugwerke AG (BFW) hervor, die am 7. März 1916 gegründet wurde und in der heutigen Lerchenauer Straße 76 angesiedelt war. Der Name BMW tauchte erstmals 1917 auf, als die Rapp Motorenwerke GmbH in Bayerische Motorenwerke GmbH umbenannt wurde. Von dieser Firma kaufte die BFW 1922 die Motorenbauabteilung, den Markennamen BMW und das weiß-blaue Markenzeichen, ein Propeller mit zwei weißen und zwei blauen Feldern.

BMW-Werkseingang
mit Verwaltungs-
gebäude im Jahr
1930



Die ursprüngliche Aufgabe der BFW, die Produktion von Flugmotoren, war Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg aufgrund von Bestimmungen des Versailler Vertrags verboten. Unter dem neuen Namen BMW sollten daher Motoren für Kraftfahrzeuge aller Art produziert werden. 1923 präsentierte BMW erstmals ein eigenes Motorrad – wobei nicht nur der Motor, sondern auch die Karosserie in Milbertshofen gefertigt wurde. 1928 kaufte BMW die Fahrzeugfabrik Eisenach und ließ dort Automobile herstellen; die eingebauten Motoren wurden in München gefertigt. Trotz des Verbots wurden weiterhin Flugmotoren entwickelt und im Zuge der NS-Rüstungspolitik auch wieder gebaut. Ab 1936 errichtete BMW eine zweite Produktionsstätte in Allach. Während des Zweiten Weltkriegs produzierte BMW fast ausschließlich Flugmotoren für die Luftwaffe und war Münchens größter Rüstungsbetrieb.

Ab 1942 mussten neben Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern auch KZ-Häftlinge für BMW arbeiten, die vor allem in dem 1943 errichteten KZ-Außenlager Allach untergebracht wurden (siehe KGP 23). Ende Juli 1944 waren im BMW-Werk Milbertshofen insgesamt 16.572 Arbeiter und Angestellte beschäftigt; der Ausländeranteil betrug rund 36 Prozent. Die deutschen Beschäftigten waren in Werkssiedlungen untergebracht, die Ausländer in Zwangsarbeiterlagern, wie sie etwa in der Hanselmannstraße 30, Riesenfeldstraße/Keferloherstraße, Schleißheimer Straße/Milbertshofener Straße 15 und in der Preußenstraße bestanden.



Nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmte die US-Besatzungsmacht die Münchner BMW-Produktionsstätten und gab sie zur Demontage frei. Statt Motoren wurden im kriegsbeschädigten, ausgeschlachteten Werk Milbertshofen zunächst Haushaltsgeräte produziert. Ab 1948 nahm BMW die Motorradproduktion wieder auf und profitierte von der enormen Nachfrage; ab 1952 wurden Autos produziert. Trotzdem geriet das Unternehmen Ende der 1950er Jahre in Schwierigkeiten. Der Konkurs und die Zerschlagung des

Im Vorfeld der Olympischen Spiele 1972 entstanden das spektakuläre Hochhaus der Konzernzentrale und das schüsselförmige BMW-Museum des österreichischen Architekten Karl Schwanzer.
Aufnahme von 1980

Konzerns wurde durch den Einstieg des Investors Herbert Quandt, den Verkauf der Flugmotorenfertigung und die Konzentration auf die Automobil- und Motorradproduktion verhindert. Der in den 1960er Jahren einsetzende wirtschaftliche Aufschwung schlug sich auch in der wachsenden Beschäftigung angeworbener ausländischer Arbeitskräfte nieder. Als Zeichen des Erfolgs ließ BMW ab 1970 das 99 Meter hohe Verwaltungsgebäude in Gestalt eines Vierzylinders und das schüsselförmige Museum mit BMW-Emblem errichten. 2007 wurde die vom Architekturbüro Coop Himmelb(l)au entworfene »BMW-Welt«, das Auslieferungszentrum des Weltkonzerns, eröffnet.

BMW ist einer der wichtigsten Exportbetriebe und einer der größten Arbeitgeber Bayerns. Allein im Stammwerk Milbertshofen fertigten im Jahr 2021 rund 7.000 Beschäftigte aus 50 Nationen täglich 800 Autos und 1.000 Motoren. Die von der Konzernleitung beschlossene Transformation zu mehr Elektromobilität erfordert den Umbau des Betriebsgeländes; die konkrete Umsetzung wird voraussichtlich im Jahr 2022 in einem Architekturwettbewerb ermittelt. Feststeht, dass am Standort Milbertshofen künftig nur noch Elektrofahrzeuge gebaut werden; die Motorenfertigung wird bis etwa Mitte der 2020er Jahre ins österreichische Steyr und nach Hams Hall in Großbritannien verlegt.

Von entscheidender Bedeutung für den BMW-Firmenstandort im Münchner Norden ist das zuletzt erweiterte Forschungs- und Innovationszentrum (FIZ) zwischen Schleißheimer Straße und Knorrstraße.



Milbertshofen-Am Hart

Rundgang 3:
Olympiadorf und Olympiapark

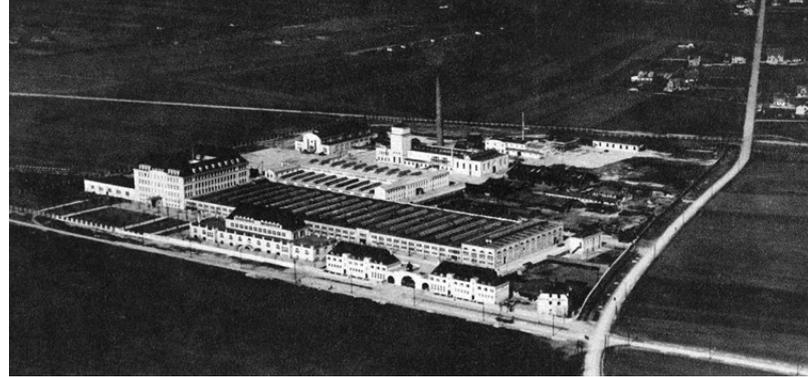
Knorr-Bremse AG

Die Fabrikanlage rund um das historische Hauptgebäude in der Moosacher Straße 80 – 1917/1918 geschaffen nach Plänen der Architekten Eduard Herbert und Otho Orlando Kurz – war ursprünglich für die Bayerischen Motorenwerke (BMW) als Produktionsstätte für Flugmotoren errichtet worden. Als dieser Produktionszweig nach dem Ersten Weltkrieg wegfiel, kaufte die Berliner Knorr-Bremse AG das Werk, das den Namen BMW ablegte, diesen 1922 zusammen mit dem Firmenlogo verkaufte und fortan unter dem Namen Süddeutsche Bremsen AG Druckluftbremsen für die Reichsbahn produzierte.

Ab den 1930er Jahren fertigte die Süddeutsche Bremsen AG zunehmend auch Schiffsdiesel-, Traktoren- und Omnibusmotoren. In der NS-Zeit war das Unternehmen ein wichtiger Rüstungsbetrieb, der eine große Anzahl von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern beschäftigte. Im Frühjahr 1944 lag der Ausländeranteil der insgesamt 2.094 Beschäftigten bei 41,9 Prozent. Untergebracht waren die ausländischen Beschäftigten in einem Lager in der Moosacher Straße 82; auf dem Werksgelände befand sich ein Kriegsgefangenenlager. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Berliner Stammwerk der Knorr-Bremse AG enteignet und die Firmenzentrale nach München verlegt.

1985 erfolgte die Eingliederung der Süddeutsche Bremsen AG in die Knorr-Bremse AG. Der Konzern entwickelte sich zum weltweit führenden Hersteller von Bremssystemen für Schienen- und Nutzfahrzeuge. Ein firmeneigenes Museum informiert über die Unternehmensgeschichte der Knorr-Bremse AG.

Am Standort Milbertshofen beschäftigte das Unternehmen im Jahr 2014 knapp 2.500 Personen. Während die Zentrale



Werksgelände zwischen Moosacher Straße und Lerchenauer Straße um 1925

des weltweit agierenden Konzerns in Milbertshofen bleibt, wurde die Produktion inzwischen an andere Standorte verlegt. Auf dem Firmengelände östlich der Straße Am Oberwiesenfeld entstand im nördlichen Teil ein modernes Forschungs- und Entwicklungszentrum. Im östlichen Teil erwarb die BMW AG Gebäude und Flächen für die Werkstattnutzung und die Ausstellung historischer Fahrzeuge der BMW Group Classic. Auf dem südlichen Teil, an der Moosacher Straße, ist die Schaffung eines Hochhauses und eines neuen Wohnquartiers unter Einbeziehung des historischen Verwaltungsgebäudes geplant; erste konkrete Pläne wurden 2021 vorgelegt.

Westlich des Industrieareals entstanden ein moderner Hotelbau und ein neues Wohnquartier.

Am Oberwiesenfeld 10 befindet sich die Adolf-Kolping-Berufsschule München, eine private, staatlich anerkannte Berufsschule zur sonderpädagogischen Förderung.



Ehemaliger Flughafen Oberwiesenfeld

Flughafenverwaltungsgebäude mit Junkers-Flugzeug im Jahr 1931. Die Flughafengebäude wurden 1968 im Zuge der Gestaltung des Olympiageländes abgerissen. An der Stelle des Verwaltungsgebäudes entstand das Olympiastadion.

Nichts erinnert heute mehr daran, dass sich auf dem nördlichen Oberwiesenfeld – zwischen Nymphenburg-Biedersteiner-Kanal, der an dieser Stelle im Zuge der Gestaltung des Olympiaparks zum Olympiasee aufgestaut wurde, und Moosacher Straße – der erste Verkehrsflughafen Münchens befand.

Bereits im späten 19. Jahrhundert war das Militärgelände Oberwiesenfeld als geeigneter Standort für den aufkommenden Luftverkehr entdeckt worden. Hier wurde 1890 die damals gegründete »Luftschiffer-Lehrabteilung« der bayerischen Armee stationiert. Das Flugfeld wurde bald auch für zivile Flugpioniere attraktiv und Flugveranstaltungen zogen begeisterte

Zuschauer an. Auf dem Exerzierfeld starteten und landeten Heißluftballons und Zeppeline; ab 1909 auch einfache Flugzeuge. Nach dem Ersten Weltkrieg beschränkte sich die Nutzung auf den zivilen Luftverkehr. Die Ausstattung des Flugplatzes war sehr bescheiden, denn es fehlten Gebäude für die Reparatur der Flugzeuge und für wartende Passagiere. 1927 erteilte der Münchner Stadtrat einen Planungsauftrag, der den Ausbau des Flugplatzes Oberwiesenfeld zu einem »Flughafen 1. Ordnung« vorsah. Nach Fertigstellung des Hangars und des modernen Verwaltungsgebäudes wurde der Flughafen München am 3. Mai 1931 durch Oberbürgermeister Karl Scharnagl eröffnet.

Aufgrund der rasch ansteigenden Passagierzahlen zeichnete sich bereits kurz nach der Eröffnung ab, dass der Flughafen auf dem Oberwiesenfeld bald zu klein sein würde. Wegen der angrenzenden Bebauung konnte der Flughafen nicht erweitert werden. Nach der Fertigstellung des neuen Verkehrsflughafens München-Riem 1939 nutzte die Luftwaffe den Flughafen Oberwiesenfeld; nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser von den US-Streitkräften beschlagnahmt und anschließend bis zum Beginn der Gestaltung des Olympiaparks im Jahr 1968 von Privatfliegern genutzt.



Passagiere mit Gepäck in der Abfertigungshalle im »Münchner Flugbahnhof« 1931

Olympisches Dorf

Für die Unterbringung von rund 11.500 Sportlerinnen und Sportlern mit Betreuerinnen und Betreuern entstand im nördlichen Teil des Oberwiesenfelds das Olympische Dorf. Der Entwurf stammt vom Architekturbüro Heinle, Wischer und Partner und von Werner Wirsing. Während die männlichen Sportler in den gestaffelt gebauten, nach Süden ausgerichteten Terrassenbauten untergebracht wurden, bezogen die weiblichen Athleten die sich zum Landschaftspark öffnende Bungalowsiedlung. Ein Plan, der die Belegung während der Olympischen Spiele 1972 zeigt, befindet sich auf dem Weg von der U-Bahnstation Olympiazentrum zur Ladenpassage.

Die Straßen des Dorfes wurden nach Olympiateilnehmerinnen und -teilnehmern benannt. So erinnert der Helene-Mayer-Ring an die Fechterin Helene Falkner von Sonnenburg (geb. Mayer, 1910–1953); die von der NS-Rassenideologie als »Halbjüdin« klassifizierte deutsche Athletin errang bei den Olympischen Spielen 1936 Silber. Die Straßbergerstraße ist nach dem Münchner Gewichtheber Josef Straßberger (1894–1950), die Nadistraße nach dem italienischen Olympiasieger im Florettfechten Nedo Nadi (1894–1940), die Connollystraße nach dem US-amerikanischen Dreispringer James Connolly (1865–1957) benannt. In der Connollystraße 31 war das israelische Olympiateam untergebracht. Hier fand am 5. September 1972 die Geiselnahme von elf israelischen Sportlern durch palästinensische Terroristen statt. Zwei Geiseln, Ringertrainer Moshe (Muni) Weinberg und Gewichtheber Yossef Romano, wurden bereits hier ermordet, die übrigen neun Geiseln starben beim misslungenen Befreiungsversuch am Flugplatz Fürstenfeldbruck; ebenso ein Polizist und fünf Terroristen. Zum ersten Jahrestag



des Terrorattentats wurde am 5. September 1973 ein Gedenkstein aufgestellt; der in Hebräisch und Deutsch verfasste Text erinnert an das Verbrechen und an die Ermordeten.

Durch die Tieferlegung von Autostraßen und Parkplätzen sind Straßen und Plätze im Olympischen Dorf den Fußgängern vorbehalten. Die drei Wohnstraßen führen vom östlich gelegenen Dorfzentrum in die Parklandschaft im Westen. Der besseren Orientierung dienen die Medialinien von Hans Hollein – ein farblich gestaltetes Leitsystem, das das von Otl Aicher entwickelte Farbkonzept aufgreift: blau findet sich in der Connolly-,

Die Aufnahme vom 29. August 1972 zeigt den US-Amerikaner Mark Spitz (geb. 1950) im Olympischen Dorf mit einem Bild von sich bei den Schwimmwettkämpfen während der Olympischen Sommerspiele in München. Der Ausnahmesportler errang in München insgesamt sieben Goldmedaillen.



Neben fantasievollen Graffiti sind an den Fassaden der Bungalows grüne Tafeln mit den Namen der Sportlerinnen angebracht, die während der Olympischen Spiele hier einquartiert waren.

grün in der Nadi- und orange in der Straßbergerstraße.

Nach den Olympischen Spielen wurden die Wohnungen vermietet und verkauft. Während die Anlage anfangs von vielen wegen des vorherrschend verwendeten Betons kritisiert wurde, ist das Olympiadorf mit seinen autofreien Straßen und Plätzen, den zahlreichen Spiel- und Grünflächen, den bepflanzten Terrassenhäusern, der guten Verkehrsanbindung und der eigenen Infrastruktur heute eine der beliebtesten Wohngegenden der Stadt. Hier gibt es eine Grundschule, Kindertagesstätten, eine Ladenpassage, das ökumenische Kirchenzentrum (Architekten Josef Karg und Bernhard Christ) bestehend aus der katholischen Pfarrkirche Frieden Christi und der evangelisch-lutherischen Olympiakirche sowie das Kulturzentrum Forum 2.

Etwa 1.800 Studentinnen und Studenten wohnen im »Wohnturm« (Helene-Mayer-Ring 7) und in der Bungalowsiedlung des ehemaligen Frauendorfs. Von den ursprünglichen Bungalows sind nur noch wenige erhalten und als Denkmäler saniert. Die restlichen wurden 2007 abgerissen und im gleichen Stil aber mit geringerer Fläche, wieder aufgebaut; statt ursprünglich 800 zählt die Siedlung jetzt 1.052 Häuser. Das Olympische Dorf steht als Teil des Ensembles Olympiapark unter Denkmalschutz.

Zum 45. Jahrestag des Terroranschlags eröffneten der israelische Staatspräsident Reuven Rivlin und der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am 6. September 2017 am westlichen Lindenhügel den »Erinnerungsort Olympia-Attentat München 1972«. Hier stehen die zwölf Getöteten im Mittelpunkt: die Gewichtheber David Berger,



Am Kusocinskidamm, zwischen dem Sportcampus der Technischen Universität (TUM) und dem Olympiadorf, ist die Skulpturengruppe »Ich werde gewinnen« (tschechisch: »Zvitězím«) des Bildhauers Zdeněk Němeček (1931–1989). Das Kunstwerk ist eine Schenkung des tschechoslowakischen Olympiakomitees für die Olympischen Spiele in München. Foto von 2022



Erinnerungsort
Olympia-Attentat
München 1972,
Foto von 2017

Ze'ev Friedman und Yossef Romano, der Gewichtheber-Kampfrichter Yakov Springer, die Ringer Eliezer Halfin und Mark Slavin, der Ringer-Kampfrichter Yossef Gutfreund, der Ringertrainer Moshe (Muni) Weinberg, der Leichtathletiktrainer Amitzur Shapira, der Sportschützentainer Kehat Shorr, der Fechttrainer Andrei Spitzer und der deutsche Polizist Anton Fliiegerbauer.

Westlich des Olympischen Dorfs befindet sich der 2022 eröffnete Neubau des TUM-Sportcampus mit Zentraler Hochschulsportanlage (ZHS).

Auf der Hanns-Braun-Brücke, die das Olympische Dorf mit dem Olympiapark verbindet und dem deutschen Leichtathleten Hanns Braun (1886 – 1918) gewidmet ist, erinnert seit 1995 der »Klagebalken« von Fritz Koenig an die israelischen Opfer des Olympiaattentats und an den ermordeten deutschen Polizisten.

Olympiapark und Olympische Sportstätten

Auf dem ehemaligen Exerzierplatz Oberwiesenfeld wurden die wichtigsten Sportstätten für die Olympischen Sommerspiele 1972 errichtet. Auf dem einst flachen, unbebauten Terrain waren ab 1947 die Trümmer der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Stadt zu einem »Schuttberg« aufgetürmt und begrünt worden. Dieser wuchs durch Bauschutt, der bei den Arbeiten für den U-Bahnbau entstanden war und hier entsorgt wurde, weiter in die Höhe. Heute ist der etwa 60 Meter hohe »Olympiaberg« eine der höchsten Erhebungen im Stadtgebiet; bei gutem Wetter kann man von hier



Bereits seit 1960 erinnert auf dem »Schuttberg« ein Kreuzifix an die Opfer des Luftkriegs. Das von Rudolf Belling (1886 – 1972) gestaltete und vom Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) und der Landeshauptstadt München finanzierte Friedensmahnmal »Schuttblume« wurde am 10. August 1972 eingeweiht. Das Foto entstand bei der Einweihungsfeier.



Die Sportstätten wurden in die aus Trümerschutt gestaltete, von Bäumen und öffentlich zugänglichem Rasenflächen gesäumte Hügellandschaft eingebettet. Auf diese Weise wurde bewusst der Eindruck von Monumentalität vermieden, der bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin auch mit den Mitteln der Architektur gezielt inszeniert worden war. Die Aufnahme zeigt Zuschauerströme während der Olympischen Spiele 1972.

über die Stadt und ihr Umland bis zu den Alpen sehen. Hier hat sich in dem nach dem US-Bürgerrechtler Martin Luther King (1929 – 1968) benannten Weg ein ehemaliger Kiosk für Bauarbeiter zu einem beliebten Biergarten (Olympia-Alm) entwickelt.

Unterhalb des Olympiabergs befindet sich der Olympiasee, der vom Nymphenburg-Biedersteiner-Kanal gespeist wird. Die Seebühne wurde während der Olympischen Spiele 1972 für Kulturveranstaltungen genutzt. Heute veranstaltet die Stadt München hier die eintrittsfreien »Theatron«-Musikfestivals. Das Festival des Jahres 2000 ging als »längstes durchgehendes Musik-

Open-Air-Festival der Welt« ins Guinness-Buch der Rekorde (2002) ein.

Die drei prominentesten Olympia-Sportstätten – Olympiahalle, Olympia-Schwimmhalle und Olympiastadion – sind durch die von Frei Otto und Günter Behnisch entwickelte charakteristische Zeltdachkonstruktion aus Acrylglas miteinander verbunden. Das benachbarte Eisstadion war bereits von 1965 bis 1967 errichtet worden. In diesem fanden noch vor den Olympischen Sommerspielen von 1972 mehrere internationale Begegnungen der deutschen Eishockeynationalmannschaft statt. Während der Olympischen Spiele wurden im Stadion Boxveranstaltungen ausgetragen. Das Olympia-Eisstadion ist die Heimstätte des EHC Red Bull München.



1.500-Meterlauf der Frauen während der Olympischen Spiele 1972

Die wichtigsten Wege und Plätze auf dem Olympiapark-Gelände benannte die Landeshauptstadt München 1971 nach Persönlichkeiten des Sports und der Olympischen Idee. So erinnert der Ernst-Curtius-Weg an den Althistoriker und Archäologen Ernst Curtius (1814–1896), der von 1875 bis 1881 die ersten Ausgrabungen des antiken Olympia leitete. Am Ernst-Curtius-Weg steht die Großplastik »Olympia Triumphans« des Münchner Bildhauers Martin Mayer (1931–2022): Die, mit Sockel, fünf Meter hohe Bronze-
K
skulptur stellt eine kraftvolle Athletin dar, die breitbeinig einen Handstand auf einer Weltkugel macht. Der Coubertin Platz ist nach dem Franzosen Pierre de Frédy de Coubertin (1863–1937) benannt, der sich maßgeblich für die Wiederbelebung der Olympischen Spiele eingesetzt hatte; er entwarf die Olympischen Ringe als Markenzeichen der Sportveranstaltung und gründete das Internationale Olympische Komitee (IOC), dessen Präsident er von 1896 bis 1925 war. Der westliche Teil des ehemaligen Coubertin-Platzes heißt seit 2021 Hans-Jochen-Vogel-Platz. In Hans-Jochen Vogels Amtszeit als Münchner Oberbürgermeister (1960 bis 1972) wurden die Olympischen Spiele nach München geholt und mit ihnen zukunftsweisende Entwicklungen für München eingeleitet und verwirklicht. Ein Weg trägt den Namen des griechischen Langstreckenläufers Spiridon Louis (1873–1940); ein anderer den des Ringers Werner Seelenbinder (1904–1944), der als Kommunist von den Nationalsozialisten ermordet wurde. An den polnischen Leichtathleten Janusz Kusocinski (1907–1940), der als Widerstandskämpfer von den deutschen Besatzern hingerichtet wurde, erinnert der Kusocinskidamm.

Bereits am 26. Mai 1972 fand mit dem Länderspiel der deutschen Fußballnationalmannschaft gegen das Team der Sowjetunion eine erfolgreiche »Generalprobe« der Olympischen Sportanlagen und der neuen U-Bahn statt. Die Olympischen Sommerspiele 1972 wurden am 26. August eröffnet und endeten mit der Schlussfeier am 11. September.



Am 26. Juli 2021, dem ersten Todestag Hans-Jochen Vogels (1926–2020), wurde der Hans-Jochen-Vogel-Platz zwischen Olympiahalle, Olympiastadion und Rudolf-Harbig-Weg offiziell eingeweiht. Das Foto zeigt von links nach rechts Altoberbürgermeister Christian Ude, Bundesjustizministerin Christine Lambrecht, Witwe Liselotte Vogel und Oberbürgermeister Dieter Reiter vor der Gedenktafel mit den Lebensstationen Hans-Jochen Vogels. Diese ist unter <https://t1p.de/Gedenktafel-Vogel> abrufbar.

Mit der Geiselnahme und der Ermordung von elf Mitgliedern der israelischen Olympiadelegation und einem deutschen Polizisten am 5. und 6. September nahmen die geplanten »heiteren Spiele« eine erschütternde Wende. Nach einem Tag der Trauer und des Aussetzens der internationalen Sportveranstaltung erklärte IOC-Präsident Avery Brundage (1887–1975): »The games must go on!«. Die Spiele wurden fortgesetzt, während die israelische Mannschaft am 7. September mit den ermordeten Teamkameraden München verließ. Mit dem Verweis auf die politische Neutralität sperrte sich das IOC jahrzehntelang gegen eine von den Familien der Opfer dringend gewünschte würdige Erinnerung im Rahmen der offiziellen Zeremonie: Bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele in Tokio im Sommer 2021 wurden die Getöteten erstmals mit einer Schweigeminute geehrt.



Israelische Sportlerinnen und Sportler bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele 1972.

50 Jahre nach dem Attentat im Olympischen Dorf und dem furchtbar gescheiterten Befreiungsversuch der Geiseln am Flughafen in Fürstenfeldbruck ist das Gedenken an die Opfer ein zentraler Bestandteil der Erinnerung an die XX. Olympischen Spiele von 1972 (<https://muenchen1972-2022.de>). So ist im Jahr 2022 beispielsweise das Erinnerungsprojekt »Zwölf Monate – Zwölf Namen« den Getöteten gewidmet.

Die Nachnutzung des Olympiaparks und seiner Sportstätten war ein wichtiges Ziel des Planungskonzepts. Bereits 1974 war das Olympiastadion Austragungsort der Fußball-Weltmeisterschaft; hier fand am 7. Juli 1974 das Endspiel statt, bei dem die deutsche Fußballnationalmannschaft ihren zweiten WM-Titel gewann. Bis zur Eröffnung der Allianz-Arena im Jahr 2005 fanden die Spiele der beiden Münchner Bundesligavereine, des TSV 1860 München und des FC Bayern München, im Olympiastadion statt. Im Sommer 2022 wird die Erinnerung an 50 Jahre Olympische Spiele mit dem inklusiven und kostenfreien »Festival des Sports, des Sports und der Kunst« begangen. Ein sportliches Highlight sind die »European Championships 2022« mit rund 4.700 Sportlerinnen und Sportlern aus ganz Europa. Die Wettkämpfe in neun olympischen Sportarten werden größtenteils auf dem Münchner Olympiagelände ausgetragen. Ergänzend findet das kostenlose Festival »The Roofs – Cultural Festival of Munich 2022« statt.

Vor allem aber dient der zentrumsnah gelegene Olympiapark mit seinen Sportstätten dem Breitensport und erfreut sich bei Münchnerinnen und Münchnern und auswärtigen Besucherinnen und Besuchern großer Beliebtheit als Freizeit- und Erholungspark.



Olympiaturm

Der sogenannte Olympiaturm (Spiridon-Louis-Ring 7) ist seinem Ursprung nach ein vorolympisches Bauwerk. Denn bereits im Januar 1964 hatte der Münchner Stadtrat den Bau eines dringend benötigten Fernsehturms auf dem Oberwiesenfeld beschlossen. Die Grundsteinlegung für den von Architekt Sebastian Rosenthal geplanten Turm erfolgte am 10. August 1965. Nachdem München am 26. April 1966 den Zuschlag zur Ausrichtung der Olympischen Spiele 1972 erhalten hatte, wurde der Fernsehturm in die Olympia-Planungen eingefügt und entwickelte sich zu einem wesentlichen Wahrzeichen des Olympiaparks.

Bis zur Eröffnung des Turms am 22. Februar 1968 wurden 52.500 Tonnen Stahl und Beton verarbeitet. In dem sich nach oben verjüngenden Turmschaft sind eine öffentlich nicht zugängliche Treppe mit 1.230 Stufen und drei Aufzüge untergebracht. Die untere der beiden Turmkanzeln birgt die Fernmeldetechnik, in der oberen Turmkanzel befinden sich das Drehrestaurant und das 2004 eröffnete Rockmuseum Munich. Von den drei Aussichtsplattformen in 185, 189 und 192 Meter Höhe haben Besucherinnen und Besucher einen Blick auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt und auf das Münchner Umland – bei Föhn reicht die Sicht oft bis zu den Alpen.

Die Bautafel an der Baustelle des Fernsehturms kündigte im Oktober 1965 an: »Hier entsteht Deutschlands höchster Turm«. Seit der Anbringung der neuen Antenne im April 2005, die rund sechs Millionen Zuschauer mit digitalem Fernsehen versorgt, misst der Olympiaturm 291,28 Meter und ist damit, knapp hinter dem 1980 eröffneten Nürnberger Fernsehturm (Gesamthöhe 292 Meter), das zweithöchste Gebäude Bayerns.



Literaturauswahl:

- Bauer, Reinhard: Die Siedlung Am Hart 1935–1995. Eine Geschichte mit Gegenwart zum 60jährigen Jubiläum, München 1995
- Bauer, Reinhard: 1954–2004 Siedlung Harthof. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum, hrsg. von der Siedlervereinigung Harthof, München 2004
- Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 2, München 2005
- Bleyer, Burkhard: Verlauf einer Stadteilkariere: München-Milbertshofen, Kallmünz 1988
- Bluhme, Regina: Ein Stück Freisinger Geschichte geht verloren. Die zwei Petuel-Villen an der Münchner Straße; in: FINK, Januar 2014, S. 14–15
- Deininger, Roman/Ritzer, Uwe: Die Spiele des Jahrhunderts. Olympia 1972, der Terror und das neue Deutschland, München 2021
- Dombart, Theodor: Milbertshofen. Entwicklungsgeschichte eines Münchner Stadtteils, München 1956
- Egger, Simone: »München wird moderner«. Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er Jahren, Bielefeld 2013
- Freytag, Beate / Storz, Alexander Franc: Milbertshofen. Die Geschichte des Stadtteils von der Schwaige zur Vorstadt Münchens, München 2004
- Gebhard, Helmut: Louis Robert Lippl zum 100. Geburtstag; in: Schöne Heimat 97 (2008), S. 243–245
- Haerendel, Ulrike: Kommunale Wohnungspolitik im Dritten Reich. Siedlungsideologie, Kleinhausbau und »Wohnraumarisierung« am Beispiel Münchens, München 1999
- Hart, Franz: Professor Robert Lippl; in: Schöne Heimat 78 (1989), 2, S. 112–113
- Haus der Bayerischen Geschichte (Hrsg.): Edition Bayern, Sonderheft # 02: München '72, Augsburg 2010
- Heger, Natalie: Das Olympische Dorf München. Planungsexperiment und Musterstadt der Moderne, Berlin 2014
- Heusler, Andreas: Ausländereinsatz. Zwangsarbeit für die Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945, München 1996
- Jahn, Cornelia/Wohlfahrt, Katharina: Olympia 72 in Bildern. Fotografien aus den Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek, München 2022
- Kirchenstiftung St. Georg Milbertshofen (Hrsg.): Festschrift 1902–1912–2002. 100 Jahre St. Georg Pfarrei – 90 Jahre Pfarrkirche, München 2002
- Koppel, Alfred: »Dies ist mein letzter Brief ...«. Eine Münchner Familie vor der Deportation im November 1941, hrsg. von Ilse Macek und Friedbert Mühldorfer, München 2014
- Krause, Leo: Münchner Ghettosiedlungen der 50er Jahre. Ein Forschungsbeitrag zum Wohnungsbau in der Bundesrepublik Deutschland, München 1991
- Landeshauptstadt München. Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hrsg.): Von der Kaserne zum Stadtquartier. Zur Konversion von Militärfeldern in München, München 2013
- Landeshauptstadt München. Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hrsg.): 50 Jahre Olympiapark. Impulse für Münchens Zukunft, München 2022
- Lorenzen, Till: BMW als Flugmotorenhersteller 1926–1940: staatliche Lenkungsmaßnahmen und unternehmerische Handlungsspielräume, München 2008
- Mai, Klaus: Das vergessene KZ-Außenlager Dachau-Allach und das OT-Lager Allach-Karlsfeld in Ludwigsfeld, 2., überarb. Aufl., München 2015
- Meissner, Irene: Robert Lippl (1908–2009) und Franz Hart (1910–1996). Studienfreunde und Lehrerkollegen, unveröff. Manuskript eines am 18. Okt. 2018 gehaltenen Vortrags an der Professur für Neuere Baudenkmalpflege der Technischen Universität München
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München, München 2006

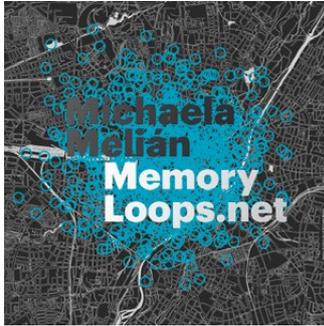
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.) in Verbindung mit Hans Günter Hockerts, Marita Krauss und Peter Longerich: München und der Nationalsozialismus. Katalog des NS-Dokumentationszentrums München, München 2015
- Nerdinger, Winfried/Vossenkuhl, Wilhelm (Hrsg.): Otl Aicher. Designer. Typograf. Denker, München 2022
- Okurka, Tomáš (Hrsg.), Zapomenutí hrdinové. Němečtí odpůrci nacismu v českých zemích / Vergessene Helden. Deutsche NS-Gegner in den böhmischen Ländern, Ústí nad Labem 2008
- Pfoertner, Helga: Mit der Geschichte leben. Mahnmale, Gedenkstätten, Erinnerungsorte für die Opfer des Nationalsozialismus in München 1933–1945, Band 2, München 2003
- Pötsch, Winfried R.: Die letzten Kriegstage in unserer Heimat. Der Vormarsch der US Army vom Maisteig über Lohhof, Unterschleißheim und Neuherberg nach München, 28. bis 30. April 1945, Unterschleißheim 2007
- Pohl, Manfred: Sicherheit auf Schiene und Straße. Die Geschichte der Knorr-Bremse AG, München 2005
- Pustejovsky, Otfried: Die Konferenz von Potsdam und das Massaker von Aussig am 31. Juli 1945. Untersuchung und Dokumentation, München 2001
- Schickel, Gabriele: Die beiden St. Georgskirchen in München-Milbertshofen, Lindenberg 2007
- Schmid, Thomas: Der Vergessene. Ein mutiger Sozialdemokrat im Sudetenland. welt.de, 3. August 2015, <https://schmid.welt.de/2015/08/03/ein-vergessener-die-geschichte-eines-mutigen-sozialdemokraten-im-sudetenland/>
- Seidl, Jürgen: Bayerische Motorenwerke AG (BMW); in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44425> (08.10.2013)
- Selig, Wolfram: »Arisierung« in München. Die Vernichtung jüdischer Existenz 1937–1939, Berlin 2004
- Stadtarchiv München (Hrsg.): »... verzogen, unbekannt wohin«. Die erste Deportation von Münchner Juden im November 1941, Zürich, München 2000
- Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden 1933–1945, 2 Bände, München 2003 und 2007 bzw. <https://gedenkbuch.muenchen.de/>
- Strnad, Maximilian: Zwischenstation »Judensiedlung«. Verfolgung und Deportation der jüdischen Münchner 1941–1945, München 2011
- Urbatschek, Mirko: Von der »SS-Kaserne-Freimann« zur »Ernst-von-Bergmann-Kaserne«. Betrachtungen zur Baugeschichte und Nutzung der Liegenschaft 1934 bis 2015, unveröff. Manuskript 2015
- Walter, Uli: Sozialer Wohnungsbau in München. Die Geschichte der GWG (1918–1993), München 1993
- Werner, Constanze: Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit bei BMW, München 2005
- Weyerer, Benedikt: München 1933–1949: Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 1996
- Weyerer, Benedikt: München 1950–1975: Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 2003
- www.gedenken-im-wuertal.de/Judenverfolgung/articles/lotte-lippl.html

Bildnachweis:

- Archiv München Punk, aus Privatbestand: S. 78
- Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv: S. 28, 98, 99, 106
- Bayerisches Nationalmuseum München: S. 11 u. (Inv.-Nr. 30/2059, Nr. D29613, Foto: Karl-Michael Vetter)
- BMW Group Archiv: S. 25, 77, 93
- Tom Hauzenberger: S. 103
- Jüdisches Museum München: S. 104 (Foto: Christian Horn)
- Kulturpark München: S. 82, 83
- Landeshauptstadt München: S. 34, 109 (Presseamt, Foto: Michael Nagy)
- Landeshauptstadt München, Kommunalreferat, Zentrale Luftbildstelle LH München: S. 42
- Münchner Stadtmuseum, Sammlung Fotografie, Archiv Kester: S. 80, 89
- Pfarrarchiv St. Georg: S. 12
- picture alliance: S. 110
- Karin Pohl: S. 11 o., 21, 31, 35, 36, 43, 102
- Privat: S. 57
- Sanitätsakademie der Bundeswehr, Militärgeschichtliche Lehrsammlung: S. 49 (Foto: Mirko Urbatschek)
- Sportfoto Krebs, Marktoberdorf: S. 107
- Stadtarchiv München: S. 14 (FS-NL-DOM-035-02), 15 (PkStb-13634), 16 (PkStb-14163), 17 (PkStb-13639), 18 (HB-V-d-2701), 22 (FS-NS-00059), 24 (PkStb-08133), 26 (RD2031018), 37 (PkStb-11705), 39 (PkStb-05373), 41 (PkStb-05857), 47 (PkStb-07072), 50/51 (HB-V-a-0069), 52 (Stb-Siedlungen-026), 54 (HB-V-a-0068), 55 (HB-V-a-0078), 58 (BAUA-HB-1124-02), 60 (FS-NS-00024), 61 (FS-NS-00015), 62 (DE-1992-FS-STB-8080), 63 (o. l.: 2128; o. r.: JUD-F-07-0001-KOP; M. l.: JUD-F-06-0001-KOP; M. r.: JUD-F-08-0001-KOP; u. l.: JUD-F-09-0001-KOP), 66 (PkStb-08843), 67 (Fotomontage: Pett2-2261 und Pett2-2262), 69 (l.: 3023; r.: 3025), 71 (Pett2-2266), 72 (Pett2-2264), 74 (2827), 78 (FS-NL-DOM-022-01), 79 (PkStb-08834), 81 (Pett1-4219), 90 (PkStb-00696), 90 (PkStb-13556), 97 (PkStb-01728), 105 (FS-STB-3259), 112 (RD0516A24)
- SZ-Photo: S. 8/9, 23, 29, 30, 73, 87, 101
- TSV München-Milbertshofen e.V.: S. 85
- University of Southern California, USC Libraries Special Collections: S. 86
- Verein Stadtteilarbeit e.V.: S. 88

»Memory Loops«

**300 Tonspuren zu Orten
des NS-Terrors in
München 1933–1945**
www.memoryloops.net



© Michaela Melián & Surface.de, Memory Loops 2010

Virtuelles Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus der Landeshauptstadt München

Mit ihrem Audiokunstwerk »Memory Loops« hat die Künstlerin Michaela Melián die Stadt mit einem virtuellen Netz aus Tonspuren überzogen, die auf Archivmaterialien und Aussagen von Zeitzeugen basieren: Zeugnisse von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung während des NS-Regimes in München.

Jede der 300 deutschen und 175 englischen Tonspuren ist zum Anhören und kostenlosen Download auf einer virtuellen Stadtkarte hinterlegt (www.memoryloops.net). Die Tonspuren sind Collagen aus Stimmen und Musik, die thematisch einem Ort innerhalb der ehemaligen »Hauptstadt der Bewegung« zugeordnet sind.

Rückfragen zum Projekt unter: kunst@muenchen.de

Memory Loops ist ein Projekt des Kulturreferats der Landeshauptstadt München/Freie Kunst im öffentlichen Raum in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst.

Impressum:

Landeshauptstadt München
Kulturreferat
Direktorium

Projektleitung:

Dr. Sabine Schalm, Benno Zimmermann

Konzept & Inhalt:

Dr. Karin Pohl

Inhaltliche Beratung:

Dr. Reinhard Bauer, Heyke Brandtner, Josef Floßmann, Leo Meyer-Giesow, Christina Hörl, Dr. Tomáš Okurka, Bernhard Purin, Hans Scheuerer, Georg Schneid, Dr. Maximilian Strnad, Mirko Urbatschek, AG Gedenktafeln der Landeshauptstadt München, Bezirksausschuss 11, Collegium Boemicum Ústí nad Labem, Förderverein Alte St. Georgskirche e.V., Seliger-Gemeinde e.V., Jüdisches Museum München, Stadtarchiv München

Grafische Gestaltung:

Heidi Sorg & Christof Leistl, München

Druck & Bindung:

Weber Offset, München
2. Auflage 2022